

Hans-Günter Marcieniec

Meditationen über das Phänomen der Eitelkeit

Der kleine Mann. Fast erdrückt von seiner Prachtrobe, strahlend weiß und mit Gold besetzt. Unter der langen Tunika, die wirkt, als sei sie ihm zu groß, so als müsse er erst in sie hineinwachsen, unter ihr hervorlugend die purpurleuchtenden Schuhe, eigentlich flache Mokassins, an den, wohl kleinen, Füßen. Die riesig-hohe Mütze über dem unter ihr hervorschauenden weißen, wie onduliert wirkenden Haar und einem kleinen, beinahe rosafarbenen Gesicht. Die Zeichen seiner Würde, oder muß man sagen: Macht, steil aufrecht in der Hand vor sich her tragend – alles in allem ein Symbol der zur Macht gewordenen Schwäche. Durch die Jahrtausende hindurch. Und wahrscheinlich allein deshalb immer noch weithin akzeptiert in der beinahe ganzen Welt.

Wer oder was ist dieser kleine, zierliche Mann, der sich unter dem Prachtgewand – ja, soll man, darf man sagen: verbirgt? Dem Prachtgewand, jetzt blütenweiß, bald darauf purpurrot, dann grün – und immer mit schweren Gold-Bordüren verziert, besetzt, und mit goldenen Stickereien.

Wer ist er? Es ist der derzeitige so genannte Papst. Das Oberhaupt der christlichen römisch-katholischen Kirche. Der Kirchenführer einer der größten, mächtigsten und wohl auch reichsten sog. Welt-Religionen. Eines, wie an anderer Stelle ausgiebig dargetan ,absolut unsinnigen – und deshalb verwerflichgefährlichen Plurals.

Der Papst – wer oder was ist der Papst? Sprachlich verwandt mit „papa“ = Vater. Innerhalb der von ihm vertretenen Art und Weise, Religion zu haben und auszuüben, als „Heiliger Vater“ bezeichnet und – wohl auch als solcher verehrt.

„Heiliger Vater“ – dieses Epitheton „heilig“ bedeutet, rein sprachlich betrachtet, „gesund, heil, frei und verschont von allen irdischen Unvollkommenheiten, unberührt von allem, was man gemeinhin als Auswirkungen alles Unvollkommenen und Bösen bezeichnet“.

Der heilige Vater also. Aber nicht ein Heiliger. Um ein solcher zu sein bzw. als ein solcher bezeichnet, zu einem solchen erklärt zu werden – wie z.B. die Heiligen der katholischen Kirche – muß man einen langen Prüf- und Heiligsprechungs-Prozeß durchlaufen. Den nur ganz wenige bestehen. Der jeweils amtierende Papst hat keinen solchen durchlaufen – wird aber trotzdem „Heiliger Vater“ genannt. Eine Bezeichnung, auf die er, nach kirchlichem Recht, einen Anspruch hat, den durchaus auch außerkirchliche Kreise beachten, so daß es durchaus üblich ist, daß auch nicht-katholische Leute, Amts- oder Würdenträger, auch nicht-vatikanische Regierungsvertreter ihn, den Papst, mit „Heiliger Vater“ anreden – obwohl eine Anrede wie „Herr Papst“ oder, wie in aufgeklärten Gesellschaften üblich: „Herr“ – und die Nennung seines Geburtsnamens, beim jetzigen Papst also „Ratzinger“, zulässig sein müßten.

Der Begriff bzw. die Anrede „Heiliger Vater“ ist also wohl durch das kirchliche Amt, nämlich das des Papstes, legitimiert.

Doch: wie erklärt sich diese Legitimation? Der jeweils amtierende Papst, so sagt man und so lautet die amtskirchliche Festlegung, ist der Nachfolger dessen,

der dieses Amt begründet hat: Petrus, der Jünger Jesu Christi, derselbe Jünger, der jenen verraten haben soll, als es darum ging, sich, getragen vom Glauben an Jesus, in der Gefahr zu bewähren. Petrus, petros, der Fels, der die christliche Kirche, auf dem sie gegründet ist, begründet, das Amt des Papstes mit sich selber geschaffen haben und es als erster innegehabt und ausgeübt haben soll.

Nun – selbst wenn es Petrus gegeben haben, wenn er auf Geheiß Jesu „die Kirche“ – wohl die organisierte Gemeinschaft aller Gläubigen – gegründet haben und wenn er ihr als erster vorgestanden haben sollte – selbst wenn das alles als historisch gesichert gelten könnte: aus welchen Gründen aber sollte das Papst-Amt „heilig“ und aus welchen Gründen sollte der jeweilige Inhaber dieses Amtes „Heiliger Vater“ genannt werden müssen?

Diese Frage läßt sich positiv beantworten nur vom unerschütterlichen Glauben her. Vom Glauben an den von der katholischen Kirche kreierten und gepflogenen Mythos, wonach, erstens, Jesus Christus der eingeborene Sohn Gottes sei, dieser, Gott in der Person seines Sohnes die Kirche als Organisation der Gemeinschaft der Gläubigen gegründet und seinen Jünger Petrus beauftragt habe, dieser Kirche vorzustehen – und damit dem päpstlichen Amt quasi seinen, nämlich des Gottes Segen erteilt habe. Das Amt des Papstes ist demgemäß und deshalb heilig, weil auf Geheiß und mit dem Segen Gottes geschaffen. Der jeweilige Träger des Amtes ist es als solche, von diesem Amt getrennte Person mitnichten.

Es bleibt allerdings zu fragen, ob sich jeder, der sich einem Papst unmittelbar gegenüber sieht, sich dieses gegebenen Unterschiedes bewußt ist, ja – ob der Amtsträger selber es, zumindest zeitweilig, ist, ja überhaupt zu sein vermag. Denn – wie sehr verwachsen Träger und Amt? Ist es einem Menschen überhaupt möglich, sich von einem Amt, das er versieht, als getrennt zu

empfinden? Wächst er, wächst man nicht, wenn man ein Amt Tag für Tag versieht, so in es hinein und wird gleichzeitig von der Gesetzmäßigkeit dieses Amtes so geformt und geprägt, daß dieses Amt ohne dessen Träger und der Träger ohne dieses Amt gar nicht mehr denkbar ist? Freilich gilt das nur, wenn man dem Amt, das man ausübt, gewachsen ist. Was nicht ausschließt, daß man ihm ganz neue, bislang an diesem Amt nicht bekannte Züge verleiht.

Kann, ja vermag es ein Papst überhaupt, sich noch ohne dieses, ohne „sein“ Amt zu denken? Vermag er zu denken, zu empfinden: so **bin** ich, so **wäre** ich, wenn ich nicht Papst wäre? Kann er, vermag er zu denken, wie es wäre, wenn er nicht in diese pompösen Gewänder gekleidet, in ihnen nicht durch die Reihen der vor ihm niederfallenden Gläubigen schreiten würde, begleitet von dienstbaren Helfern, die ihm Buch und Text reichen, die Seiten umblättern, die Falten seiner Gewänder glätten und auch auf jeden seiner Schritte Acht haben? Vermag er zu denken, wie es wäre, wenn ihm nicht von allen Menschen, die sich ihm nahen oder denen er sich, wenn überhaupt, naht – wenn ihm nicht von allen Menschen Verehrung – bis zur Untertänigkeit – erwiesen würde? Alle, die zu ihm vorgeladen werden, ihm nur höchste Ehrerbietung erweisen, in Haltung und Rede?

Vermag ein amtierender Papst es noch, sich zumindest vorzustellen, daß er **ohne** alles das wäre, zu sein vermöchte? Vermag er sich von seinem Amt los-, freizudenken? Oder denkt er stattdessen nicht vielleicht: das Amt **bin** ich.

Ich bin alles das, was man dem Amte zuschreibt. Und es ist nicht mehr als gerecht, daß ich dieses Amt bin. Und alles, was mir infolge dessen zuteil wird ist nicht mehr als mir gemäß.

Wird man, wird er von alledem nicht eingebildet? Bildet man sich nicht ein, ein solches Amt ist mir nicht weniger als angemessen? Mir, gerade mir. Wird man, wird nicht auch ein Papst – und gerade er – dabei und davon **eitel**?

Eitel? Der Papst? Undenkbar. Eine Beleidigung! Und doch: es kann, es darf nicht verboten sein, um der Wahrheit willen auch das bislang für unmöglich Gehaltene zu denken.

Aber: bevor wir das bzw. bevor ich das tue, will ich fragen: Was ist eigentlich Eitelkeit?

Was ist Eitelkeit?

Der Bedeutungsumfang von „Eitelkeit“ (mittelhochdeutsch itelkeit, lateinisch vanitas, im Sprichwort: vanitas vanitatum, d.i. Eitelkeit der Eitelkeiten bzw. alles ist eitel) – der Bedeutungsumfang also ist: Glanz, Prunk, Pracht, hoffärtiges (d.i. hochfahrendes) Wesen, Angeberei, Prahlerei, Gefallsucht u.ä.m.. Die Haupt- bzw. Grundbedeutung ist „Leere“. Wobei es nur vordergründig als schwierig erscheint, den Sinnzusammenhang zwischen der Grundbedeutung und ihren mannigfachen Spielarten zu verstehen. Hier die Lösung: Wo Leere ist, z.B. im Innern eines Menschen – denn es handelt sich bei allen Konnotationen dieses Begriffs um menschliche Eigenschaften oder von Menschen unternommene Veranstaltungen – wo also Leere im Innern eines Menschen ist, da entsteht, beinahe einem physikalischen Gesetz folgend, das Bedürfnis, diese Leere zu füllen.

Wer also in sich selbst von keinem Wertgefühl ge- bzw. erfüllt ist – zuerst einmal unabhängig von der Frage, welcher Art dieses Wertgefühl, wie es

entstanden, woher es gekommen ist – wer also in sich nicht das fraglos ruhige und beruhigende Gefühl trägt, einen Wert zu haben – der wird nach Möglichkeiten suchen, diesen Mangel zu kompensieren. Z.B. dadurch daß er sich und anderen den Anschein gibt, etwas Besonderes zu sein.

Entweder durch ein angeberisches oder prahlerisches Verhalten und Gehabe, mittels Rhetorik, Großsprecherei oder Haltung, oder durch auffallend prächtiges bis prunkvolles Auftreten, z.B. mittels außergewöhnlicher Kleidung oder anderer Attribute, von denen man sich Beachtung bis Aufsehen erhofft, z.B. von einer auffälligen Begleitung oder einem ebensolchen Gefolge oder einem extraordinären Beförderungsmittel, einer Prunkkalesche unterschiedlichster Art, einer Kutsche oder eines überlangen Automobils u.ä.m.

Aber Eitelkeit tritt nicht nur so auffällig oder grobschlächtig auf. Sie ist beinahe grenzenlos erfinderisch, wenn es darum geht, sich als Eitelkeit zu verbergen und sich, wenigstens für andere, unkenntlich zu machen. Mit außerordentlich subtilen Methoden. So subtil, dass es dem Träger und Verkörperer von Eitelkeit beinahe selber verborgen bleibt, daß er eitel ist.

Wie ist es z.B. mit demjenigen, der es sich zum Ziel gesetzt hat, gegen jedermann auf ganz besondere Weise liebenswürdig zu sein? Bescheiden aufzutreten, und das anscheinend, vielleicht sogar scheinbar selbstlos? Der jedem anderen den Vortritt lässt – und das durchaus nicht nur, wenn andere das beobachten – und durchaus nicht nur wörtlich genommen.

Wie ist es, wenn niemand dergleichen beobachtet, ja wenn sogar jemand gegen solche, die Besagtes beobachtet zu haben meinen und das auch vor dritten behaupten, vehement auftritt und den als eitel Bezeichneten gegen dieses, wie er

meint, völlig unberechtigte Urteil verteidigt? Total überzeugt, damit das Richtige, Angemessene zu tun?

Wie steht es in der sei ben Zeit um denjenigen, um den sich alles – ohne seinen Willen und in diesem Falle ohne sein Zutun – um den also sich alles dreht? Wie befindet sich bei alledem seine Eitelkeit?

Zwar hat er es mit einem hohen Aufwand an Selbst-Beobachtung, -Kritik und Selbst-Disziplin vermocht, sich in beinahe keiner Situation der Eitelkeit zu überlassen, auch nur den geringsten Anschein von Eitelkeit zuzulassen – aber trotzdem wirkt sie unter der Oberfläche wie ein unterirdisch fließendes Gewässer. Der süße Seim des Geschmeicheltseins nährt die unterirdisch lauende Eitelkeit.

Wie **das** – und so ganz heimlich oder zumindest wie man es als heimlich und unerkant zu sein glaubt – wie **das** hinuntergeht! Zu wissen, daß gut von einem, über einen geredet, gesprochen wird. Wie tut es dem innersten Menschen so wohl, gelobt zu werden. Für seine Umgänglichkeit mit anderen, für seine – weniger auffällig zur Schau gestellte als eher betont unauffällig bewiesene und bewährte – Bescheidenheit. Schlicht und einfach und ohne Umschweife gesprochen: zu hören, daß man von anderen beachtet und geachtet wird. Wahrzunehmen, daß man etwas bedeutet, in den Augen anderer eine Bedeutung hat, geschätzt, verehrt, vielleicht sogar geliebt wird. Wie gern wird man nicht geliebt! So bekommt das Leben erst seinen vollen, seinen wahren Wert. Was alles ist man bereit dafür zu tun! Wenn es nicht mit dem Erklimmen von hohen Positionen, egal welcher Art, geht, dann vielleicht mit ihrer geschickt dargestellten Ablehnung oder ihrer Verfehlung, mit dem – zur Leistung umstilisierten – Verzicht auf sie. Irgend etwas muß einen über alle anderen herausheben.

Das Herausragen über die Menge der Mitmenschen

Wie ist das mit irgendwelchen, aus der Menge ihrer Mitmenschen Herausragenden? Mit einem Spitzensportler, einem Spitzenpolitiker, einem gefeierten Schriftsteller oder Dichter, einem Künstler, sei es Maler oder Musiker, Wissenschaftler und Forscher, mit einem Seelsorger oder Pädagogen – mit irgendeinem Menschen, der, wie gesagt, etwas so vollendet, jedenfalls besser als jeder andere kann, so daß er (oder sie) als Unikat angesehen wird – und das möglicherweise sogar ist.

Wie ist das z.B. mit einem Fußball-Star? Der vor den Augen von zehn-, zwanzig- oder gar fünfzig-, ja siebzigtausend Zuschauern und im Wissen, daß Millionen via Television zuschauen, ein erstklassiges, von der Journaille als Weltklasse beurteiltes Spiel abliefert? Wie ist es für, bei, in ihm für die Dauer des Spiels – aber auch danach? Wie nimmt sein – trotz der Beanspruchung durch das Spiel – durchaus waches Unterbewußtsein die akustischen Wogen des brausenden Beifalls wahr? Wie geht das in ihn hinein. Füllt sein gesamtes Innere. Verästelt sich in ihm wie ein Aderwerk. Wie dieses bis in feinste, haarfädenartige Gefäße seines Wahrnehmungsvermögens eindringend. Der ganze Organismus gefüllt und getragen von Beifall und Lob. Ich bin der Größte, es gibt niemand, der größer ist als ich.

O ja – er hat es bestimmt verdient. Hat es verdient durch seine mittels Einsatzes aller Kräfte und mittels seines erworbenen Könnens abgelieferte Leistung. Insofern ist das Gefeiertwerden das Äquivalent seines Einsatzes und Könnens. Er bekommt quasi zurück, was er gibt bzw. gegeben hat. Niemand sollte es ihm neiden. Oder gar etwas Bedenkliches darin sehen.

Und doch: kann dieses Hochgelobtwerden von einem qua Schöpfung unvollkommenen, sterblichen Wesen, wie es der Mensch ist – ob tausendmal homo sapiens genannt, übrigens eine Selbstbezeichnung – kann ein solches, der Versuchung zur Überheblichkeit ausgeliefertes Wesen ein solches Hoch-, ja Höchst-gelobt-werden unbeschadet, und zwar für sich und andere, überstehen? Was geht wohl in ihm, in einer solchen Situation in jedem, was **muß** wohl in ihm, eigentlich fast so wie einer unwiderstehlichen Gesetzmäßigkeit folgend, was also muß wohl in ihm vorgehen?

Dieses grenzenlos hohe Getragenwerden von Lob und Anerkennung, durchmischt mit Lobhudelei und Schmeichelei – dieser das Empfindungs- und Gefühlsleben überschwemmende Tsunami von Lob und Anerkennung – ob nun echt oder vorgeblich, aber wer vermag in diesem Giganto-Schwall schon echt von falsch zu unterscheiden? – dieser Tsunami bricht über den Laureaten herein, erstickt ihm den Atem zur kritischen Wahrnehmung und Empfindung und macht ihn zum für Kritik- und Selbstkritik toten Spielball der das Seelenleben bestimmenden, relevanten Kräfte.

Ein solcher derartig Hoch-Erhabener, Hoch-Getragener vermag schließlich nicht mehr kritisch festzustellen, wer er nun auf Grund einer temporär tatsächlich erbrachten Leistung – und wer er, befreit von solchen punktuellen Leistungen, wirklich und wahrhaftig ist.

Oder: bestimmt sich Wesen und Wahrheit eines Menschen, und das auf Dauer, zumindest für die Dauer seines irdischen Lebens – oder vielleicht sogar, aufbewahrt in der Erinnerung anderer Menschen, über die Dauer seines irdischen Lebens hinaus – bestimmt sich also das Wesen eines Menschen auf Dauer danach, was er einmal, vielleicht durch eine einzelne Leistung oder durch

eine sich zwar über einen Zeitraum hinweg wiederholende, aber eben doch zeitlich beschränkte, also faktisch einmal geleistet hat?

Bei aller Problematik, einem Menschen, der, egal auf welchem Gebiete, etwas Herausragendes, die sog. Normalität Überragendes geleistet hat, und das unbestreitbar – bei aller Problematik also, ihn dafür mit Auszeichnungen aller Art, Lob, Anerkennung, Bezahlung, Reichtum zu überschütten – ist überhaupt zu bedenken, ob und inwieweit eine solche Überschüttung überhaupt gerechtfertigt ist. Gerechtfertigt im Hinblick auf die Tatsache, daß all die anderen Menschen, denen Glück und/oder der Verdienst es nicht ermöglichten, sich hervorzutun. Die stattdessen den normalen bis stinknormalen Alltags-Trottingen und gehen, Tag um Tag, ein Leben lang. Und die dabei, in der Summe gesehen, möglicherweise viel, viel mehr an Kräfte-Einsatz erbracht haben, als für die einmalige Leistung vonnöten war.

Bei aller grundsätzlichen Problematik also, weshalb dieser herausragenden Einmal-Leistung so viel mehr, unvergleichlich mehr an Aufmerksamkeit und Anerkennung geschenkt wird – als den Lebensleistungen der grauen Arbeitstiere – läßt sich die hartnäckige Frage nicht verdrängen: warum ist das aber so? Diese Frage drängt sich auf. Vor allen denjenigen, die sich nach Gerechtigkeit sehnen.

Lob, Eitelkeit und Gerechtigkeit

Steht die geradezu überdimensionale Belobigung, möglicherweise verbunden mit Belohnung, einer zwar unbezweifelt herausragenden Leistung in einem als gerecht zu empfindenden Verhältnis zu der zwar niemals herausragenden, aber ein Leben lang kontinuierlich erbrachten Leistung eines sog. normalen

Menschen? Man denke in diesem Zusammenhange nur an solche Leute wie Boris Becker.

Waren die Belobigungen und die finanziell-materiellen Zuwendungen in der erfolgten Höhe und in ihrem dauerhaften Ausmaß überhaupt gerecht? Und sind sie es ganz und gar heute, nachdem die errungenen Siege in Wimbledon und anderswo längst Vergangenheit sind?

Und, um auf die Ausgangs- und Kernfrage zurückzukommen: was geht in diesem, dem soeben genannten Menschen oder in einem anderen in vergleichbarer Situation – was geht in ihm vor, wenn er sich heute, tritt er irgendwo auf (oder wird vom Kommerz zum Auftreten verführt), diesem unnormalen Ausmaß von Lob, Anerkennung und Bewunderung ausgesetzt sieht und fühlt? Kann er, vermag er sich der Versuchung entziehen anzunehmen, ja zu glauben, er sei per se ein größerer, bedeutenderer, wesentlicherer Mensch als alle anderen?

Vermag man sich als Mensch überhaupt einer solchen Versuchung zu entziehen?

Wie ist das mit dem am Anfang dieses Aufsatzes zitierten kleinen, zarten Manne in der Papst-Robe? Kann, vermag **er**, der Heilige Vater, der Stellvertreter Gottes auf Erden, der Vertreter, Bewahrer und Beschützer aller christlichen Werte – vermag **er** sich der Folgen all der feierlichen Würdigungen zu entziehen, die Tag für Tag, manchmal besonders stark, auf ihn einwirken?

Er, ein von Jugend an gebildeter Mensch, alle schulischen Stufen erfolgreich durchlaufen, ein akademisches Studium absolviert, promoviert, habilitiert, als

Professor gewirkt, ein herausragender Theologe, wissenschaftlicher Theologe, kreativer Buch-Autor, er, von dem man sagt, er sei der Mozart der Theologie, und dabei zugleich Priester, in der kirchlichen Hierarchie Karriere machend, Bischof, Erzbischof, Kardinal, Kurienkardinal, Präfekt der Glaubenskongregation, also das, was man im Mittelalter „Großinquisitor“ nannte, der sog. „Schwarze Papst“, häufig einflußreicher auf die Dogmen der Kirche und deren Verteidigung als der Träger der Tiara selbst. Er, nun selber dieser Träger. Ein Mann höchsten, auch eingeforderten Ansehens. Zudem, als Oberhaupt des weltlich anerkannten Vatikan-Staates, auch ein auf politischer Ebene gewürdigter und anerkannter und mit allen international üblichen Ehren bedachter Mann.

Wie kann ein solcher, sicherlich glaubhaft von seinen christlichen Werten und Idealen nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch geistig durchdrungener Mann es verkraften, wenn er, während ihm Tausende huldigen, ja: ihn geradezu anbeten, seinen Segen erheischend, wenn er also im Papa-Mobil durch die Gassen der Gläubigen rollt, dabei unablässig winkend und die Massen segnend?

Schaut man – was heutige Medien möglich machen – dabei in sein zwar altes, aber rosig gepflegtes Altmänner- bzw. Greisengesicht, so sieht man, wie es ganz und gar von einem Lächeln überstrahlt wird. Einem leisen, aber umso ausdrucksstärkeren Lächeln. Einem Lächeln, das so unmittelbar ist, daß es sich selbst wohl gar nicht bemerkt. Aber gerade deshalb umso mitreißender, ja unmittelbar weltbeherrschender wirkt. Ein Lächeln, das unmittelbar denken läßt, daß dieser Mensch mit sich und dem, was er darstellt, mit einer an Naivität grenzenden Fraglosigkeit im reinen ist. Da ist nicht der geringste Zweifel. Dieses uneingeschränkte Selbstbewußtsein grenzt an Selbstgerechtigkeit – oder ist bereits mit ihr identisch.

Ist es das Lächeln eines zum Amt gewordenen, in sein Amt restlos aufgehenden Menschen? Eines leibgewordenen Souveräns über ein Milliarden-Volk? Über die Seelen unzähliger, nur schlecht bis gar nicht zu zählender Glaubender? Nimmt der Mensch, der dieses Amt verkörpert, von der Genugtuung über die ihm geltende gläubige Anerkennung gar nichts wahr? Oder ist er, der Papst, doch auch zu sehr Mensch, zu sehr Joseph Ratzinger, um von dem, was ihm da widerfährt, persönlich unbetroffen und unbeeindruckt zu bleiben? Ist es denn undenkbar, daß sich in den Millionen bzw. Milliarden Wahrnehmungs-Fasern im komplexen Organismus des Menschen, der auch im amtlichen Papst steckt, nicht wie ein warmer Erguß eine Selbstgefälligkeit meldet? Ein Gefühl, mehr als ein klarer Gedanke: Das alles gilt mir. Gilt dem Papst, der letztendlich doch ich bin. Und ist das nicht wohligh und angenehm zu sehen, zu hören, zu fühlen, wie man mir zujubelt? Mir, Joseph Ratzinger, Papst, Priester, Staatsmann, Doktor, Professor und Autor? Wie tut mir das gut, wenn ich den langen Weg und all die Entbehrungen um des Zieles willen, all die Anstrengungen bedenke.

Aber: war sein Weg wirklich so exzessiv anstrengend und entbehrungsreich? Er ist als gesunder Bub auf die Welt gekommen und als einer, dem die Anlage zu extraordinärer Intelligenz in die Wiege gelegt, nein: von Vater und Mutter, genetisch, mitgegeben worden ist. Für diese Mitgift der Natur hat er selber nichts getan, nichts geleistet. Zwar aus keinem reichen Elternhaus, aber von Lehrern, wohl auch vom zuständigen Pfarrer als begabt erkannt, hat er die Schule durchlaufen. Erfolgreich infolge Begabung und – hier wohl zum ersten Male – infolge erbrachten Fleißes und sicherlich auch infolge Willensanstrengung. Und wie ging es weiter? Einmal seine Begabung erkannt, fanden sich Förderer, wohl auch staatliche, aber sicher schon bald, durch die erkennbare Neigung des jungen Mannes zunehmend wirksam in Erscheinung tretend, die Kirche als Förderer. Und einmal in Richtung gebracht, ging nun alles seinen Gang. Zwar durch Priesterweihe zur Ehelosigkeit verpflichtet, aber

für den Verzicht auf fleischliche Liebe sicherlich entschädigt durch eine akademische Laufbahn, und zwar, wie sich bald abzeichnete, eine sehr erfolgreiche und zunehmend beachtete. Und die wissenschaftlich-theologische Kompetenz empfahl ihn für eine Karriere in der Kirche und Kirchenführung.

Da griff eins ins andere und beförderte sich wechselseitig.

Freilich: für die akademische Laufbahn waren geistiger Einsatz und kreatives Engagement erforderlich. Und die zahlreichen, nicht unbeachtlichen Bücher haben sich mitnichten selber geschrieben. Aber: hätte dieser liebenswerte und fähige Theologe so viele Bücher schreiben können, wenn er, z.B., als „einfacher“ Pfarrer in einer Gemeinde tätig gewesen wäre? Und das jahrzehntelang? Und wieso zählt eigentlich die Tag um Tag erbrachte, sich wohl auch immer wieder abgerungene Arbeit der sog. Seelsorger weniger als die im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, ja: vielleicht des Aufsehens stehende Leistung eines Bücher schreibenden Hochschul-Theologen? Auf den letzteren regnen erfahrungsgemäß die Anerkennung und Beachtung und die Lob- und Dankesreden herab, während der andere, gewissermaßen als graue Maus, in der dritten oder vierten Reihe steht und erleben darf, wie sein illustrier Theologenkollege coram publico gefeiert wird.

Und ein noch ganz anderer Aspekt wird in diesem Zusammenhange selten oder nie bedacht. Auch der gegenwärtige Papst ist einen in seiner Art althergebrachten, in seiner Zeit vorgezeichneten Weg in einem vorgegebenen Umfeld, in dem gewohnte Regeln herrschten, gegangen. Da war nicht einmal der Versuch, das Gegebene kreativ zu verlassen. In Neuland vorzustößen, die gottgegebene Ordnung immer suchend zu erforschen, ohne sie deshalb etwa im Grunde zu veranlassen. Er hat sich daher nicht gegen am Alten festhaltende Kräfte durchsetzen müssen, sondern hat sich wohl fraglos mit ihnen

identifiziert. Auch mit der katholischen Kirche und ihrem die Alleinvertretung beanspruchenden Papsttum. Sie hat er sich genehm erhalten, indem er sie nicht in Frage stellte. Auch das etwas, was seinen Weg leichter machte – und in gewisser Weise eine Form der Eitelkeit und der Beweis einer letztthinnigen **Leere**, nämlich der Leere – und das wird jetzt die bornierten Gläubigen aufheulen lassen – nämlich der Leere von **Gott**. Denn diejenige Ordnung, der er sich verschrieb, leidet unter Gottferne insofern, als sie von sich behauptet, sie allein, nur sie selber dürfe Gott vertreten.

Sich dagegen von seinem Amt und dem mit ihm verbundenen Anspruch los-, freizudenken, das bedeutete, sich mit Gott, mit dem Bewußtsein vom wahren Gott zu erfüllen. So – wie Meister Eckhart das gesehen hat, als er sagte: „Denn wer Gott in einer (bestimmten) Weise sucht, der nimmt die Weise und verfehlt Gott, der in der Weise verborgen ist. Wer aber Gott ohne Weise sucht, der erfaßt ihn, wie er in sich selbst ist... (Deutsche Werke I, 5. Predigt).

Kein Wunder, daß die Amtskirche Eckhart der Häresie bezichtigte. Es muß jedoch, das zu sagen, darauf lege ich Wert, unmißverständlich klar sein, daß hier nicht gegen das Vorhandensein des Papstes, schon gar nicht gegen Gott gesprochen wird – sondern nur, aber das entschieden, gegen die Gottferne des Allein-Vertretungs-Anspruchs.

Den Herausragenden aufs höchste loben, die sog. Normalen dagegen nicht – ungerecht? Im Grunde sicherlich unsäglich. Doch wiederum – auch nicht und eigentlich jedem der Verglichenen angemessen. Aber: was macht Leistung und Erscheinung des einen anscheinend so viel wertvoller als die der anderen? Weshalb huldigt man dem Herausragenden, der seine Leistung erbringt und hervorbringt, so unvergleichlich mehr als den anderen, den doch eigentlich wahren Arbeitern im Weinberge des Herrn?

Ist es die Kreativität beim Entwerfen von Wegen? Von Wegen, die man vielleicht nur durch die herausragende Leistung sehen, erkennen kann? Wege, die von vielen, vielen Menschen gegangen werden können? Von solchen, die immer seitab stehen, nicht wissen, wohin sich wenden, die da warten und an der Hand genommen werden wollen?

Und da sind dann die Kreativen und Mutigen, die Wege ersinnen und entwerfen. Auch die sog. Stars, ob aus Sport, Kunst, Wissenschaft – sie weisen, oft nur durch die Art ihres hervorragenden, wenn auch eindimensionalen Auftretens, den Vielen, wie man sein könnte, wie man aus sich heraustreten könnte, in ein Reich der geglaubten Freiheit, frei vom Grau des Tag für Tag erlebten, erduldeten und durchlittenen Einerleis. Indem man sich mit ihnen, imaginär, identifiziert, die Farben, die Fahne des Fußball-Vereins, als dessen „Fan“ (= Fanatiker) man sich fühlt, vor sich herträgt, nimmt man, in Form einer kreativen Einbildung, an den Siegen dieses Vereins und seiner Stars teil.

Und genau da, an dieser Stelle sind unsere Überlegungen an einem überaus wichtigen Punkt angekommen. Denn: was innoviert wohl die Kreativen dazu, Wege zu ersinnen, die nicht nur von ihnen, sondern von vielen, vielleicht sogar von allen gegangen werden können – was inspiriert und innoviert sie wohl mehr dazu als zu spüren, daß man sie anerkennt, lobt, daß man ihnen huldigt und sie nach vorn holt, um ihnen Preise und Lobesurkunden zu verleihen. Z.B. solche des erklärten höchsten Grades, wie den Nobel-Preis oder andere international begehrte awards.

Auch ein Boris Becker, obwohl als bloßer Mensch kaum ein Vorbild, hat sicherlich viele Jugendliche dazu vermocht, eine sportliche Karriere

anzustreben und ihnen damit, indirekt, dazu verholfen, ein geordnetes Leben zu führen.

Und da sollte ein Papst, noch dazu von der Qualität eines Joseph Ratzinger, dahinter zurückstehen?

Wieviel mehr Menschen mag er in seinem bisherigen Leben den Weg eines sinnvollen Daseins gewiesen haben. Mittels allem, was er zu bieten hat: mit seiner priesterlichen Seelsorge, mittels seiner professoralen Wirksamkeit, mittels seiner wissenschaftlichen Kreativität, ausgedrückt durch seine Autorschaft, und – ganz und gar nicht zu vergessen – durch sein vorbildliches Leben als Mensch.

Somit scheint es mit der Eitelkeit doch nicht so einfach, sie nicht kurzerhand verurteilenswert zu sein. Gelobt zu werden und dabei Genugtuung zu empfinden, ja sich vielleicht sogar geschmeichelt zu fühlen, kann ohne weiteres ein Ansporn und Antrieb zum Einsatz von außergewöhnlichen Kräften und zum Hervorbringen von außergewöhnlichen Leistungen sein, die eine große Wirkung auf die Gesellschaft zu entfalten vermögen.

Apropos Kreative: Ein echter Kreativer dürfte das kaum deshalb sein, um einen Preis zu bekommen, sondern er ist es um der Kreativität willen. Viele kreative Schöpfungen geschehen primär nicht um der Belobigung willen, sondern erstreben einen dotierten Preis wohl oft aus Gründen der materiellen Lebenssicherung.

Aber: immerhin dürfte der offene oder unterschwellige Drang, gelobt zu werden doch eine Rolle zu spielen. Allerdings dürfte auch die bewußte Enthaltensamkeit bezüglich Lob und Ruhm nicht ohne Eitelkeit sein.

Vermag man doch durchaus, auch wenn man sich von allem öffentlichen Getriebe fernhält, in höchstem Maße an sich selber und seine Einmaligkeit zu glauben, von sich selbst überzeugt zu sein und sich Belobigungen quasi selber zu verschaffen. Man vermag gerade darin eine Selbstbestätigung zu finden, daß man sich in Einsamkeit und Verborgenheit flüchtet und seine Phantasie an der Herstellung eines gewünschten Selbstbildes werken läßt, an dem man sich, eitel, degoutiert.

Die negative und die positive Eitelkeit

Es scheint so zu sein, als müsse Eitelkeit unterschieden werden, und zwar – so sei es einmal formuliert – der Richtung nach. Zum einen Eitelkeit als gesellschafts-relevantes Phänomen. D.h.: welche Bedeutung hat sie als Initiation, und zwar von positiven Auswirkungen, in Richtung auf die Gesellschaft. Und zum andern Eitelkeit gewissermaßen um ihrer selbst willen. D.h. also die geradezu „klassische“ Eitelkeit, die nichts kennt, als sich selbst zu genügen, die nur auf sich selbst gerichtet ist. Eine gewissermaßen umgekehrt-kompensierte Leere, aus deren Kompensation sich aber keinerlei positive Impulse über sich selbst hinaus ergeben.

Es ist wohl weltfremd anzunehmen, daß der kompetenteste Professor oder die kompetenteste Professorin, Menschen also, deren ausgewiesener hoher Intellekt ein Höchstmaß von Selbstbeobachtung, -kritik und -Beherrschung garantiert, die damit in der Lage sind, primitiver Eitelkeit zu widerstehen – es dürfte trotzdem total weltfremd sein anzunehmen, daß diese beeindruckenden Vertreter ihrer Wissenschaft unempfindlich und unempfänglich für den, zweifellos verdienten, Beifall wären.

Es ist einfach unglaublich, wenn ein solcher bewundernswerter, respektwürdiger Mensch behaupten würde, es lasse ihn ganz kalt, wenn die vor ihm sitzenden Studentinnen und Studenten sichtbar an seinen Lippen hängen, wenn sie mit erkennbar höchstem Eifer das, was er bzw. sie mit Wissen, Können und wissenschaftlicher Verantwortung zusammengestellt und geschrieben hat, mit hochroten Köpfen, hie und da mit unverkennbaren Zeichen der Zustimmung oder des intellektuellen Genusses mitschreiben. Es wäre, insbesondere für denjenigen, der solche Situationen aus eigener Anschauung und Erfahrung kennt, völlig unglaublich, würden Professorin oder Professor, vielleicht um damit, wie sie fälschlicherweise meinen könnten, ein bewundernswertes Ansehen zu bekommen – es wäre in jedem Fall unglaublich, würde behauptet, diese Zeichen studentischer Zustimmung, Bewunderung, ja Liebe seien einem eher lästig als genehm.

Da gehen durch das, außenhin gut verborgene, sensibel aufnahmefähige wie auch – bereite Herz warme Dünungen von innerer Freude. Und man möchte diese Empfindungen um nichts auf der Welt missen. Und nach der mit vollem Einsatz abgelieferten Vorlesung, obwohl geistig erschöpft – wie leicht ist der Schritt aus dem Hörsaal, hin durch die Gasse der bewundernden, ja ehrfurchtsvoll zurückweichenden Studenten. Und wie seltsam belebend so mancher, obwohl mehr mit den Augenwinkeln, als daß man sich ihn voll erlaubt hätte, wahrgenommene, mehr erfüllt als ungeschützt gesehene Blick.

Aber – ist **das** Eitelkeit? Erinnern wir uns der Semiotik von Eitelkeit. Die Ursprungsbedeutung, von der sich alle Konnotationen her- bzw. ableiten, ist „Leere“. Und von daher ergeben sich im Hinblick auf die soeben genannten Beispiele Zweifel, ob z.B. bei einem in seine Wissenschaft engagierten, diese seinen Studenten vermittelnden Professor überhaupt von „Leere“ gesprochen werden kann, ja darf. Ist ein Mensch, der andere mit dem, was er aus seinem

Können, Wissen, aus seiner Fähigkeit nimmt und nach außen gibt, anderen schenkt – ist ein solcher Mensch innerlich leer? Darf man einen solchen Menschen, darf man sein Innen mit „Leere“ bezeichnen, gar kennzeichnen?

Wer anders als ein solcher Mensch dürfte von sich sagen, er sei erfüllt? Angefüllt mit der Fülle seines Wissens, seines Verständnisses und der daraus bzw. auf diesem Boden erwachsenden Verantwortlichkeit für das eigene Wirken und die Einflußnahme auf die ihm anvertrauten und ihm vertrauenden jungen Menschen, die Studenten – und über sie für die Befindlichkeit und die Zukunft der Menschheit.

Und ist eine ähnliche, im Grunde gleiche Erwägung nicht auch bei anderen Menschen, z.B. dem Papst, vonnöten, wenn es um die Frage geht, ob er nicht von den Wogen der Eitelkeit gestreift, gar erfaßt wird? Man wird auch ihm keine innere Leere beilegen dürfen.

Denn: wer wenn nicht er dürfte vom Glauben an den Höchsten, an Gott, erfüllt sein. Und von einem kaum zu ermessenden Sendungsbedürfnis, Gott der menschlichen Welt zu vermitteln. Da kann keine Leere sein.

Und doch: ist das Erfülltsein des Papstes eines, das außerhalb jeden Zweifels ist?

Wenn der Papst, der Kirchenführer der katholisch-christlichen sog. Religion, mit dem Anspruch auftritt, den das Wort „katholisch“ bereits ausdrückt, nämlich rechtgläubig zu sein, d.h. den richtigen, nämlich einzig richtigen Glauben zu haben. Also einen Absolutheits-Anspruch zu behaupten. Wenn man so etwas tut – und damit der in der Vernunft wahrnehmbaren Wahrheit widerspricht – dann ist man im Grunde nicht vom wahren Gott erfüllt.

Und auch der zuvor erwähnte, sehr erfolgreiche Hochschullehrer muß, bei aller Fülle seines speziellen Wissens, das man vielleicht um seiner selbst willen bestaunt, er muß trotz dieses Wissens nicht wahrhaft erfüllt sein. Sondern seine Fülle ist ein Ersatz, aber im Grunde ist er, der bestaunte Hochschullehrer, leer. Und sein Tun und sein zeitlicher Erfolg beruhen auf Eitelkeit. Mit ihnen wird das Wesentliche, das Alpha und Omega allen Seins, nicht erfaßt. Im günstigsten Falle kann er mit dem, was er lehrt, das Wesentliche vorbereiten, vermag zu bewirken, daß es nicht verhindert werden, nicht unmöglich gemacht werden kann. So wie, biblisch, Johannes der Täufer zwar nicht der menschengewordene Gott und Retter der Menschheit war, aber auf ihn hinarbeitete, ihn vorbereitete.

Das Papsttum eine Anmaßung?

Der Papst ist – gemäß Auffassung der katholischen Kirche, deren Oberhaupt er ist – ausgestattet mit kirchenrechtlicher Macht für Sanktionen – und gemäß der katholischen Theologie, die er maßgeblich mitbestimmt, und gemäß der kirchlichen Dogmatik, die er und deren Einhaltung er einst, als Präfekt der Glaubenskongregation, also Großinquisitor, direkt und heute noch indirekt selbst bestimmt – der Papst ist auf der Grundlage der genannten Institutionen und Lehrmeinungen der Stellvertreter Gottes auf Erden.

Nun, um es korrekt zu sagen: des Sohnes Gottes. Aber da man der Trinitätslehre für Gott zufolge glaubt: drei göttliche Personen, aber eine göttliche Natur – ist es nicht falsch, wenn man sagt: der Papst gilt – und daran glauben alle, die sich zur katholischen Version des christlichen Glaubens bekennen, und daran glaubt insbesondere er selber – er gilt als Stellvertreter Gottes.

Welches Gottes eigentlich?

Ist es der wahre Gott? Der unbekannte, unkennbare, der Deus absconditus? Oder ist es ein von Menschen, vom menschlichen Ingenium geschaffener, gemachter Gott? Weil irgendwann, auf Grund handfester, unabweislicher Erfahrungen jemand, oder mehrere, zur Erkenntnis kam, daß es ohne so etwas wie Gott mit der Menschheit nicht weiter – und ganz und gar nicht voranginge. Dieser Aspekt wäre noch zu reflektieren. Doch zuvor noch einige andere Überlegungen.

Wenn es denn Gott gibt – woran der Schreiber dieser Zeilen keine Zweifel hat – wenn es ihn gibt, dann drängt sich die Frage auf: Braucht, benötigt er einen Stellvertreter? Wenn auch „nur“ auf Erden, aber immerhin? Wieso muß sich Gott auf dem Produkt seiner Schöpfung, auf Erden, vertreten lassen? Und eine andere Frage: Was ist ein Stellvertreter? Ein Stellvertreter ist jemand, der die Stelle, die Funktion, das Amt eines anderen an dessen Stelle übernimmt und ausübt, das auch kann und dazu in der Lage ist, wenn dieser andere es selber nicht kann, weil er z.B. nicht anwesend ist oder, zeitweilig, das aus irgendwelchen Gründen nicht vermag.

Gott ist, so alle ernsthaften Mythen und/oder Dogmen, allmächtig, allgegenwärtig, unendlich, ewig, vollkommen, allwissend und alles das, was ähnliche, die göttliche Seins-Qualität charakterisierende Attribute, Epitheta und Prädikate aussagen. Weshalb und wofür sollte Gott jemanden nötig haben, der ihn örtlich und zeitlich vertritt? Was sollte ihn daran hindern, selbst wenn er mit etwas in den unendlichen Räumen des Alls beschäftigt sein sollte, sich gleichzeitig der Erde zu widmen? Und was sollte ihn, den Allmächtigen, wenn auch nur zeitweilig davon abhalten? Kann er doch nicht wie ein überbeanspruchter und wegen überhöhten Stress' am burn-out leidender Büroangestellter oder Manager am Kräfteverschleiß leiden und zeitweilig oder

ganz am Arbeitsplatz ausfallen. Weshalb also sollte Gott einen Stellvertreter überhaupt nötig haben?

Gott – und der zur Freiheit entworfene Mensch

Eine Antwort, die sowohl der christlichen Mythologie und Theologie nicht widerspricht wie zugleich durch die Evolutions-Wissenschaft abgedeckt zu sein scheint, ist: Gott habe den Menschen mit der Freiheit zur Entscheidung geschaffen. Es ist den Menschen demzufolge selbst überlassen, sich über den Weg ihrer Geschichte von urtümlichen Anfängen ihres Zusammenlebens bis schließlich zu jenem Zustande zu entwickeln, den Lessing so unvergleichlich kennzeichnete: es würde das Gute um des Guten willen getan.

Daraus wäre zu entnehmen: Gott brauchte nicht etwa deshalb einen Stellvertreter auf Erden, weil er selber anderweitig beschäftigt wäre oder gar überfordert – alles Vorstellungen, die mit seiner Allmacht nicht zusammenpassen – sondern weil er die Menschheit auf Erden in die Freiheit, sich zu entwickeln, entlassen, nein: nicht dahin entlassen, sondern sie zur Freiheit eigener, selbständiger Entscheidung geschaffen hat.

Ja, aber wenn das so ist, wozu braucht es ihn gewissermaßen in Gestalt eines Vertreters doch auf Erden?

Die Unvollkommenheit des Menschen

Zwar hat Gott den Menschen geschaffen, ob nun unmittelbar oder – wie Forschung und Wissenschaft nahelegen es anzunehmen – vermittelt durch

evolutionäre Entwicklung – Gott hat also den Menschen geschaffen und ihn mit der Freiheit ausgestattet zu erkennen, wo das sinnvolle Ziel seines Weges liegt, und diesen Weg sodann zu gehen – oder auch nicht.

Das Ziel kann nur sein, sich selber als vom Höchsten, Wertvollsten, nämlich Gott, geschaffen zu erkennen. Und damit seinen eigenen, in Gott gegründeten Wert, die Würde. Und der ihm, dem Menschen, angemessene Weg ist dann, sich selbst und alle menschlichen Einrichtungen, insbesondere die Gesellschaft und deren Organisation, Aufbau und Zustand **so** zu gestalten, daß die Würde eines jeden Menschen, ja aller Geschöpfe, erkannt, geachtet und geschützt wird.

Dieses Ziel, das zeigt die bisherige Geschichte der Menschheit auf dieser Erde, ist trotz aller guten Ansätze, dahin zu gelangen, bisher nur in unbefriedigendem Ausmaße erreicht worden. Ja: zeit- und stellenweise ist geradezu ein Weg in die Gegenrichtung eingeschlagen und sogar gegangen worden, nämlich der Weg der Entwürdigung des Lebens, der Lebewesen, insbesondere des Menschen.

Insofern bedarf es aller Anstrengungen, die Menschheit bei ihrem beständigen Bemühen, ihre Welt zunehmend zu humanisieren, d.h. sie der ihr eingeschaffenen Würde gemäß zu gestalten, zu unterstützen und sie dazu anzuregen.

Dafür aber bedarf die Masse der Menschen, die sich infolge mangelnder Aufklärung und Bildung wenig Gedanken über dieses Problem machen dürfte, derjenigen Führer, die als ihre dauernden Lehrer zu fungieren vermögen.

So gesehen ist, neben den anderen, der Papst des katholischen Christentums ein begrüßenswerter Menschenlehrer, ähnlich wie der Dalai Lama, wie Nelson Mandela und andere Menschen an exponierten Positionen, die sich in

mannigfacher Hinsicht um die Geschicke der Menschheit verdient gemacht haben – und das evtl. zur Zeit noch tun.

Wie ist das mit der sog. Stellvertretung Gottes?

So willkommen jeder Mensch ist, der sich auf Grund seines Könnens, seiner Fähigkeiten und seiner klaren Vorstellungen von der Entwicklung der Menschheit zu einer von menschlicher Würde bestimmten Gesellschaft zum Menschenlehrer und Menschenführer eignet – so willkommen ein jeder solcher Mensch auch ist, so drängt sich im Falle des katholischen Papstes die Frage auf: kann ein Mensch – selbst wenn er ein so hervorragender wie der derzeitige Papst Benedikt XVI. ist – kann ein Mensch, selbst wenn er Papst ist, Gott vertreten? Nun ja, mag man hier einwenden, um vielleicht der gestellten Frage die Schärfe und Brisanz zu nehmen, nun ja: es wird ja damit nicht gesagt, daß der Papst Gott selber sei. Und es heißt ja, quasi einschränkend, Stellvertreter Gottes „auf Erden“.

Das mag so sein, das ist so. Und doch: wie viele Menschen verstehen es zu unterscheiden? Viele verstehen die Formulierung „Stellvertreter Gottes auf Erden“ so, als würde von Gott selber gesprochen. Es sei hier nur an das historische Mißverständnis erinnert, das im Zusammenhang mit der päpstlichen Aktion zu Zeiten der Reformation entstand, als Rom gegen Geldspende den Erlaß = Ablaß nicht der Sünden, aber der Sündenstrafen verhiel. D.h. also der Strafen, die den Gläubigen, sofern ihre Sünden offenkundig geworden waren, gewissermaßen als Buße auferlegt worden waren. Die Sünden aber konnten gar nicht erlassen werden, auch vom Papst nicht. Das wurde seinerseits auch nicht behauptet. Gleichwohl setzte sich diese mißverstandene Auffassung durch. Man

denke nur an den bekannten Reim: Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.

Und es muß noch einmal die Frage gestellt werden: Ist das Papsttum Anmaßung?

Es bleibt festzustellen, daß eine besondere Sichtweise von Gott nicht andere Sichtweisen auszuschließen vermag, daß nicht das durch besondere menschliche Wahrnehmung zustande gekommene Gottesbild den alleinigen, einzigen Gott zu fassen vermag, sondern eben nur den in dieser Wahrnehmung beschränkten. Wenn man dieser realen Situation zum Trotz mit dem Anspruch auftritt, den ganzen, absoluten Gott zu vertreten – wenn das so geschieht, dann ist man nicht vom ganzen, vom wirklich wahren Gott erfüllt, sondern nur von ihm, soweit subjektives Wahrnehmungsvermögen ihn zu fassen vermag. Das ist dann die „Weise“, von der Meister Eckhart spricht. Was letztlich bedeutet, daß man von Gott **nicht**, zumindest nicht ganz erfüllt sein kann – und daß es deshalb eine Leere in einem gibt, geben muß, da die ganzheitliche Fülle durch Gott fehlt. Insofern trifft die Definition von Eitelkeit als „Leere“ auch – da im Widerspruch dazu behauptet – und gerade auf den Papst des katholischen Christentums zu.

Hier tritt zugleich Anmaßung auf. Wird sich etwas angemaßt, was der Wahrheit nicht entspricht. Wird etwas behauptet, was nicht da ist. Hier ist Eitelkeit auch Anmaßung. Man kann es auch andersherum sehen: Anmaßung **ist** Eitelkeit. Wer sich etwas anmaßt, wer die Messung seiner selbst zu hoch ansetzt, mehr mißt, als tatsächlich meßbar ist, der ist eitel. Er übertüncht etwas tatsächlich nicht Vorhandenes mit dem Anschein von Vorhandensein, d.h. Leere wird als etwas angegeben und behauptet. Wo nichts ist, da soll angeblich etwas sein.

Und das tut, bei aller persönlichen, sogar glaubwürdigen guten Absicht und sicherlich im subjektiv besten Glauben, der Papst. An vorderster Front. Und alle, die es ihm auf irgendeine Weise an irgendeiner Stelle, ob in ähnlicher oder niedrigerer Position, gleichtun.

Einhaltung zwecks eingeschobener notwendiger Reflexion

An dieser Stelle fühle ich es als an der Zeit einzuräumen, daß ich bei meinen Erwägungen und Überlegungen von einer sehr hohen Anspruchs-Ebene aus argumentiere. Und daß mir, auch deshalb, der Vorwurf gemacht werden kann, die Menschen zu überfordern, sowohl die in meinen Erwägungen erwähnten und beurteilten wie auch die Leser dieses hier vorliegenden Textes.

Durchaus im Wissen und Bewußtsein um diese damit gegebenen Komplikationen und durchaus mit Verständnis für die gegen mich erhobenen Einwände und möglichen Vorwürfe, bestehe ich auf meinem Anspruch. Und zwar, zum ersten, ganz einfach aus dem Wissen, gestützt auf schier zahllose Erfahrungen, daß nichts oder nur wenig erreicht wird, wenn man sich nicht hohe Ziele steckt.

Zudem weiß ich mich für den möglichen Vorwurf schlichtweg nicht erreichbar, ich sei nicht besser als diejenigen, denen ich Eitelkeit unterstelle und nachsage. Das, was ich anstrebe und woran ich mein Denken und Tun messe, ist das nur denkbar Höchste, ohne etwa zu behaupten, daß es mir verfügbar sei, sondern im dauernden Wissen, daß ich dieses Höchste unter ständiger Selbstprüfung, um nicht in die Gefahr zu geraten, etwa zu glauben, ich vermöchte mich an seine Stelle zu setzen, immer wieder suchen muß. Und damit der Gefahr zu entgehen,

selber eitel zu werden. Insofern fühle ich mich auch von jedweder gängigen Dogmatik qualitativ unterschieden.

D.h. ich begnüge mich nicht, diesen Zustand vielleicht noch nicht einmal hinterfragend, mit der Leere – die sub specie aeternitatis wohl unabänderlich mit uns gegeben ist – sondern ich suche unentwegt nach dem, der oder das diese Leere zu füllen vermag.

Ich tue es nicht, um – welche Anmaßung! – die Eitelkeit abzuschaffen. Ein derartiges Vorhaben wäre eine bereits im Keim unlösbare Herkules-Aufgabe. Denn die Eitelkeit ist als dauernde Möglichkeit in uns eingeschaffen. Sie auszumerzen, zu beseitigen ist uns Menschen unmöglich. Sie ist ein Phänomen, das – wie so vieles andere – zu unserer Existenz gehört. Die Eitelkeit, tritt sie als positiv in Erscheinung, vermag segensreich zu wirken. Vermag Antrieb zu menschendienlichen Leistungen zu sein. Während sie als negativ wirkende Kraft – samt ihren Spielformen Stolz, Anmaßung und Herrschsucht – unser Leben, ob auf individueller oder sozialer Ebene- nachhaltig zu schädigen vermag.

Ich widme mich der Betrachtung und Reflexion der Eitelkeit also nicht mit der anmaßenden Absicht, sie abzuschaffen – womit ich selber ja als ihr verfallen dastünde – sondern um mein, um unser Bewußtsein für sie zu schärfen. Um damit eine Grundlage zu bekommen, die in den Stand zu setzen vermöchte, mit ihr, der Eitelkeit, der uns nun einmal Gegebenen, kritisch, vernünftig, der menschlichen Würde gemäß umgehen zu lernen.

Durch das durch dauernde alltägliche Erfahrungen begründete Wissen um die qua Natur gegebenen menschlichen Schwächen sehe ich mich veranlaßt,

Vorhandensein und Funktion der Eitelkeit im menschlichen Dasein wieder einmal zu durchdenken und – vielleicht neu zu beurteilen.

Die positive Eitelkeit

Die Eitelkeit, selbst die extraordinäre eines Papstes, erscheint dann als erträglich, wenn das Denken und Tun, wobei sie entsteht, eine erkennbare Absicht in Richtung auf die Humanisierung der menschlichen Welt erkennen läßt. Damit ist die Eitelkeit selber zwar nicht aus der Welt geschaffen, aber sie existiert nicht ausschließlich um ihrer selbst willen, sondern dient einem selbstlosen Zweck.

So sehr auch auf die Bedenklichkeit, ja auf die Gefahr der Eitelkeit als Ausdruck, ja als Verkörperung innerer Leere, auf also diese selbst hingewiesen werden muß, so muß doch, eingedenk der schwachen Seite der menschlichen Natur und deren offensichtlicher Neigung zur Eitelkeit, bedacht werden, ob ihr, der Eitelkeit, nicht etwas eignet, was sie für das gesellschaftliche Miteinander der Menschen – und cum grano salis auch für die Individuen – nicht nur erträglich macht, sondern ihr deshalb vielleicht sogar eine unverzichtbare, weil positive Funktion zuweist.

Denn wie sehr fühlt sich ein Mensch, der mit der seiner besonderen Profession verdankten Leistung bei seinen Mitmenschen beifällig und dankbar ankommt – wie sehr fühlt er sich, von Beifall und Zustimmung erhoben und in seinem Selbstwert wohltuend bestätigt, wie sehr fühlt er sich dadurch zu erneuter Anstrengung motiviert. Welche ungeheure Steigerung des Kräfte-Einsatzes vermögen Beifall und Zustimmung in denjenigen Menschen zu erzeugen, die sich infolge ihrer beifallbedachten, auch mit Schmeichelei bedachten

Leistungen wohltuend behandelt fühlen. Wenn die Eitelkeit große Leistungen nicht ausschließt, sondern sie eher ermöglicht – dann darf man sie gut und gern tolerieren.

Das gilt für jedermann. Für den erfolgreich lehrenden Professor, der ein Gefühl der Selbstgefälligkeit nicht verhindern kann, während die warme Flut des Applauses und der Zustimmung ihn umspült, und das gilt sogar auch für den Papst, dem die Huldigung der Tausende von Glaubensbrüdern und -schwestern ein wohl-, vielleicht auch selbstgefälliges Lächeln auf das gepflegte rosige Gesicht zaubert, während er vom Papamobil aus segnend durch die Gassen der Gläubigen rollt.

Da steht mir, im Fernsehen übermittelt, nach einem Formel-1-Sieg der sympathische Sebastian Vettel vor Augen, wie er mit strahlendem Lachen, mit vor Freude ganz offenem Gesicht, beide Arme bis über den Kopf erhoben, mit fröhlichen Händen in die jubelnde Menge winkt. Wie er, immer freundlich lächelnd, sich einen Weg durch die Menge bahnt, Hände schüttelnd, in die klickenden Kameras lächelt und dabei pausenlos auf die von charmanten Mädchen ihm, zwecks Autogramme, entgegengestreckten Papiere, Bilder, Kleidungsstücke seinen Namenszug schreibt – immer derselbe fröhliche, freundliche junge Mann.

Ganz offensichtlich und ohne jeden erkennbaren Versuch, das etwa zu verbergen, ist er erfüllt von einem Gefallen an dem, was ihm da geschieht. Ganz offensichtlich genießt er es, dermaßen gefeiert zu werden. Er belügt sich und andere nicht mit dem Versuch, über das Genießen des Gefeiertwerdens als erhaben zu erscheinen, als für derartiges Gestreicheltwerden unempfindlich. Sondern er überläßt sich ihm ganz ehrlich als einer Bestätigung seines Selbstwerts. Wer wollte ihn deshalb verurteilen.

So darf ein jeder, wenn er es denn verdient, sich freuen, wenn er für eine echte Leistung gelobt und gefeiert wird. Ja, im Gegenteil, er benötigt geradezu derartige Belobigungen als Belege für den Wert, den er, bezogen auf die Gesellschaft und in ihr hat. Diese Stärkung des Selbstwertgefühls aber ist die Voraussetzung für die Motivation zu weiteren Leistungen oder sogar zu Leistungssteigerungen. Da stellt sich denn die Frage, weshalb dann noch die Eitelkeit überhaupt einer Betrachtung, gar einer kritischen, bedarf.

Die bedenklichen Seiten der Eitelkeit

Sie bedarf der, auch einer kritischen, Betrachtung aus u.a. folgenden Gründen. Es bleibt als Faktum, daß pure, uneingeschränkte Eitelkeit Leere ist bzw. der Versuch, diese Leere mit gänzlich unpassenden Versuchen zu kompensieren. Dem allein liegt das Bedürfnis zugrunde, sich nicht als nichtig zu empfinden, sondern als ein Jemand mit Wert. Denn ohne das Gefühl, etwas wert zu sein, einen Wert zu haben, ist es wohl kaum, ich meine, man darf behaupten: gar nicht möglich, als Mensch zu existieren.

Aber: die Eitelkeit bleibt ein unabänderliches Risiko. Denn die raffinierteste Kompensation schafft die Leere nicht hinweg, sondern überdeckt sie nur.

Und auch die Eitelkeit, sofern sie als Motivationsmotor für Leistungen fungiert, Leistungen, von denen die Gesellschaft lebt, von denen die gesellschaftliche Wohlfahrt abhängt, auch diese mit einigem Wohlwollen zu betrachtende und zu tolerierende Eitelkeit ist immer in Gefahr, in Leere umzuschlagen. Nämlich dann, wenn Selbstgefälligkeit und -genuß den positiven Effekt der Eitelkeit zu dominieren beginnen.

Somit ist die – wohl nicht abzuschaffende, und zwar aus das Individuum ermöglichenden und der Gesellschaft nutzbringenden Gründen – somit ist die Eitelkeit eine immer akute potentielle Gefahr. Der man nur durch einen unentwegten Balance-Akt zu entgehen vermag. Durch einen Balance-Akt, den nur derjenige ohne Absturz zu bestehen vermag, dem diese Balance-Situation und was sie bedeutet bewußt ist. Konkret gesprochen: man darf nicht mehr an Eitelkeit zulassen, sich nicht mehr Eitelkeit gönnen, als es einem möglich ist, von ihr nicht hinweggerafft zu werden. Also: kontrollierte Eitelkeit.

Eitelkeit und Selbstwertgefühl

Die Freude am Beifall ist erlaubt, sofern sie für Entstehung und Erhalt des Selbstwertgefühls vonnöten ist. Aber diesbezüglich ist wieder zu reflektieren: woher kommt, woher stammt der eigentliche Wert des Menschen, dessen er sich bewußt sein sollte, nein; darf – denn das ist eine nur ihm geschenkte Gnade, das erkennen und wissen zu können. Woher also stammt der Wert des Menschen, des Selbst, dessen er sich bewußt sein darf – und das zu dürfen er als eine Schuld, ein Sollen also empfinden sollte.

Den eigentlichen Wert erhält der Mensch, jeder Mensch wohlgermerkt, nicht von der Gesellschaft. Obwohl die Rolle, die ein Mensch in der Gesellschaft spielt, von der er ein Teil ist, von der er bis zu einem gewissen Grade abhängt, nicht unwichtig ist. Das Ausmaß der Abhängigkeit von der Gesellschaft vermag der Mensch bis zu einem gewissen Grade zu beeinflussen, ja er vermag die Gesellschaft bis zu einem gewissen Grade sogar von sich abhängig zu machen. Aber wie das Verhältnis Mensch-Gesellschaft auch immer sein mag, so bekommt und hat der Mensch seinen eigentlichen Wert nicht von der Gesellschaft. Der gesellschaftliche Wert des Menschen ist nicht der eigentliche,

ursprüngliche. Denn dieser ist – die Würde. Der jedem Menschen als Geschöpf eingeschaffene, eingeborene Wert. Der sowohl unantastbar, keiner menschlichen Instanz unterworfen und unveräußerlich ist. Dieser Wert, die Würde, kommt von derjenigen unbekanntem – und auch deshalb von manchen oder vielen angezweifeltem – Macht, die wir in unserer Kultur „Gott“ zu nennen gewohnt sind. Von ihr bzw. von ihm her haben wir denjenigen Wert, der eine Leere in uns auszuschließen vermag. Diese Würde ist, wie gesagt, nicht gesellschaftlichen, also nicht menschlichen Ursprungs. Zwar vermag auch die Gesellschaft „Würden“ zu vergeben, die zu den sattem bekannten Würdenträgern führen. Aber bereits der Plural „Würden“, dem Anschein nach, da mehr als die Einzahl, von gesteigertem Wert, ist mit dem Singulartantum „Würde“ qualitativ nicht vergleichbar, da letzterer von ontologischer, nicht von sozialer Qualität ist.

Diese Würde ist zwar unverlierbar und kann selbst von menschlichem Willen und menschlicher Entscheidungskraft nicht aufgegeben werden – jedoch menschliches Verhalten vermag es, ihr nicht zu entsprechen.

Eitelkeit und menschliche Würde

So ist es auch mit der Eitelkeit. Da, wo der Mensch der Würde vergißt, wo er nur auf Pracht, Prunk, Protzerei, auf Gefallsucht und Selbstgefälligkeit aus ist, da vergißt er seine Würde als Mensch – und läßt Leere die gottgegebene Würde verdecken, gar ersticken. Zwar ist der auf solche Art von der Eitelkeit beherrschte Mensch deshalb noch nicht der Leere rettungslos übergeben, der Mensch kann sich ihrer immer noch entledigen – aber das ist eine außerordentlich schwierige Aktion, weil es schwer ist, die liebgewordene Selbstbeweihräucherung aufzugeben. Es ist, als wolle man sich von einer Sucht

befreien, die den ganzen, insbesondere seelischen Organismus durchdrungen und ihn sich verfügbar gemacht hat. Auf dieses süße Gift der Eitelkeit meint der von ihm durchdrungene Mensch nicht oder nur sehr, sehr schwer verzichten zu können.

Eitelkeit und Anmaßung

An dieser Stelle erscheint mir die Notwendigkeit als gegeben, den möglichen, wohl zutreffender: wahrscheinlichen Zusammenhang zwischen Eitelkeit und Anmaßung zu bedenken.

Wenn ich mich der Eitelkeit ergeben habe und mich von ihr beherrschen lasse, dann heißt das: eine in mir vorhandene Leere, entstanden durch das von mir bewußt oder unbewußt zugelassene Vergessen des Seins Gottes – diese in mir entstandene und zugelassene Leere maße ich mir an zu füllen und zu kompensieren mit einem durch Angeberei, in welcher Form auch immer, provozierten, herbei gezwungenen Beifall.

Dieser vermag den im Zustand der Leere verlorenen Grund meines Daseins selbstverständlich nicht zu ersetzen, er vermag mich nur für eine gewisse Zeit über die gefühlte Leere hinwegzutäuschen. Und gleichwohl ist der eigentliche Grund meines Daseins nicht aus mir geschwunden, ist er doch als mein Ursprung und Schöpfer für immer und ewig mit mir verbunden – und also in mir vorhanden und gegenwärtig, wie auch immer ich mich in Bezug auf ihn verhalte, selbst wenn ich mich und andere glauben zu machen versuche, es gäbe ihn nicht.

Trotzdem vermag ich sein Vorhandensein und seine unzerstörbare Gegenwärtigkeit aus meinem Bewußtsein zu verdrängen, so als gäbe es ihn tatsächlich nicht. Aber dann fehlt mir etwas, ja das Wesentliche, und ich empfinde das als Leere, die ich nun durch Aktionen des Auf-mich-aufmerksam-machens und durch die damit provozierten, möglichst angenehm wirkenden Reaktionen zu füllen versuche. Womit ich mir die Ungeheuerlichkeit anmaße, Gott zu ersetzen, der doch einzig und allein – als mein Schöpfer, mein Alpha und Omega – mich wesentlich zu erfüllen vermag.

So gesehen – und ich weiß nicht, wie man das, will man wahrer Realist sein, anders sehen kann – so gesehen ist Eitelkeit als der Versuch, eine in sich gespürte Leere zu füllen, nichts anderes als Anmaßung.

Eitelkeit, Stolz und Anmaßung

Gar nicht so selten begegnet man Menschen, die dort, wo andere auf irgendwas ihren Stolz bekennen, sich entschieden von jeder Äußerung, wenn möglich: von jeder Empfindung des Stolzes distanzieren.

Nicht selten wird diese Einstellung und Haltung damit erklärt, daß man Stolz als einen Ausdruck von unzulässiger Überheblichkeit versteht, der einem Menschen, dem Bescheidenheit anstehe, nicht zustünde.

Diese Auffassung deutet auf das Verständnis des Stolzes als Anmaßung hin. Demnach aber wäre der Stolz auch eine Form von Eitelkeit. Ist das so? Was bedeutet „Stolz“ eigentlich ursprünglich, wo leitet das Wort sich, etymologisch und semiotisch, her?

Verwandt, wie leicht ersichtlich, ist das Substantivum „Stolz“ mit dem Verbum „stelzen“. Stelzen aber ist ein unnatürliches Gehen. Jemand gehe gestelzt, gehe wie auf Stelzen und, metaphorisch gesprochen, jemand spreche gestelzt – alle diese, sprachlichen Formulierungen deuten auf ein unnatürliches Benehmen bzw. Verhalten hin. Man läuft nicht gelockert und sich natürlich bewegend, sondern – so unsere anschauliche Sprache – als habe man einen Stock verschluckt: auffallend steif, wenig bis nicht harmonisch, ungelockert, eben alles in allem so, als wolle man sich, koste es, was es wolle, von anderen abheben, unterscheiden, als wolle man wer Besonderer sein.

Allerdings kann ein solches gestelztes bzw. stelzendes Gehen und Gehabe auch anderen Ursprungs sein. Es kann auf eine extraordinäre innere Unsicherheit zurückzuführen sein. In seltenen Fällen auch auf körperliche Anomalien. In beiden Fällen wird man als Urheber des vielleicht als Stolz wahrgenommenen Stelzens nicht ersteren vermuten dürfen. Obwohl bei der inneren Unsicherheit die Grenze zur Eitelkeit fließend sein dürfte. Denn innere Unsicherheit deutet natürlich auf innere Leere hin, wiewohl in diesem Falle das Gestelzte kein willentlicher, mit Bewußtsein herbeigeführter Akt von Eitelkeit ist. Insofern ist derjenige, der so erscheint, vom Vorwurf der Eitelkeit entschuldigt. Trotzdem sollte er sich, gewissermaßen therapeutisch, um die wahre Erfüllung der in ihm vorhandenen Leere bemühen.

Einer stelzenden bzw. gestelzten Bewegung, sofern sie sich nicht mit den erwähnten Ausnahmen erklärt, sieht man das Gewollte, das um jeden Preis Auffallen-wollen an. Und so kann der Stolz die zur Schau getragene Einbildung sein, etwas Besonderes zu sein, einer bestimmten Gruppe, einem Volk, einem Verein anzugehören, die, das oder den man für etwas Besonderes, etwas Besseres hält.

Und die verhohlene Freude darüber, sich hervorzutun, nimmt man an einem Erfolg seiner Bezugsgruppe teil. Also ist Stolz Eitelkeit. Nämlich der Versuch, das unangenehme Gefühl, man habe keinen oder einen zu geringen Wert, zu kompensieren. Gefühlte Leere zu füllen, zu er-füllen.

Aber, so kann hier jemand einwenden: wieso muß denn Stolz immer eitel sein, wieso immer ein Versuch zur Kompensation von Leere? Das ist doch ein überzogenes Urteil.

Und in der Tat, das ist wie mit der, so sagte ich, kontrollierten Eitelkeit. Rufen wir uns noch einmal das Bild des Formel-1-Siegers Sebastian Vettel vor Augen: wie er da steht, lachend, ein Strahlen übers ganze Gesicht, ganz der Freude über seinen Sieg hingegeben, nach gewaltiger Leistung an technischem Können, höchster Konzentration und dem stundenlangen, immer wieder im Hamster-Tretrad einer nur knapp 6 km langen, immer wieder in sich zurücklaufenden Rennstrecke eingefangen. Voller Freude über diesen Sieg, der sicherlich nicht nur einer über andere, sondern insbesondere einer über sich selber war. Und das ohne jede erkennbare Häme über die anderen, die nicht gesiegt haben, wohl aber, wie er, über sich selbst.

Da ist auch Stolz in seiner Freude. Beides ist wohl kaum voneinander zu trennen. Geht ineinander über. Diese Art von Stolz ist die Freude im Wissen um eine wahrhaft große, wenn auch sehr spezifische Leistung. Und dieser mitreißend offen gezeigte Stolz dient nicht der Kompensation von Leere, sondern kommt aus einer Fülle des Könnens und der vorbildhaften Einstellung und Haltung.

Wie aber bei der Eitelkeit kann auch ein so gearteter Stolz in eine Negativ-Haltung umschlagen – wenn der Träger des Stolzes, unabhängig von den

Erfolgen in der zeitweilig ausgeübten Profession, nicht über ein Bewußtsein verfügt, daß seine (beruflichen) Erfolge nicht seinen, nicht **den** wahren Wert ausmachen. Wenn er nicht seine Erfolge, und seien sie noch so groß, vor der höchsten, letzten Wahrheit zu relativieren vermag.

Bei Sebastian Vettel hat man derzeit das beruhigende Gefühl, daß sein Stolz aus einer durchaus berechtigten Freude über eine wirklich großartige Leistung besteht – und daß er darüber die, ja sagen wir es so: Demut nicht verliert. Und damit nicht das Bewußtsein von der letztthinnigen Relativität seiner großartigen Leistung.

So, in dieser Art, kann Stolz toleriert werden. Insbesondere dann, wenn man sich stets seiner latenten Problematik bewußt ist.

Herrschaft – ist Eitelkeit und Anmaßung

Das Papsttum – es ist nicht nur eitel und anmaßend, sondern auch machtsstreberisch.

Die trotz allen öffentlichen Auftretens, das geradezu das Gegenteil dessen zu sein vorgibt, was es ist, in seinem innersten Wesen bestehende Leere, nämlich die von Gott, wird kompensiert nicht durch den Glauben an ihn – der durchaus vorhanden sein kann – sondern durch die Behauptung, daß man der Auserwählte sei und daß einem daraus das Recht zukomme, die Alleinvertretung Gottes zu beanspruchen. Schon zu behaupten, man habe das Recht, Gott zu vertreten, würde ausreichen, als anmaßend zu gelten. Die Behauptung, man ganz allein sei dazu berechtigt, ist – wenn das überhaupt geht – eine Steigerung dieser Anmaßung und beweist, daß man eigentlich eine

falsche Gottesvorstellung hat. Man demzufolge ohne das reale Bewußtsein von Gott ist, also – leer von Gott. Die Anmaßung, die darin besteht zu glauben, man sei als einziger dazu berechtigt, ja von Gott dazu berufen und eingesetzt, ihn, Gott, zu vertreten, entpuppt sich so als ein Meer von Eitelkeit.

Aber – dieses falsche, Eitelkeit und Anmaßung gebärende Bewußtsein ist zugleich noch mehr. Es ist ein eigentlich ungezügelttes Streben nach Macht.

Denn – wer sich etwas anmaßt, was er gar nicht ist, der reißt es wider dessen Einwilligung an sich. Das aber ist Machtstreben katexochen. Und so ist denn – vorausgesetzt das Papsttum ist eitel und, weil eitel, eben auch anmaßend – so ist das Papsttum eine, seinem eigentlichen Wesen nach, nach Macht strebende Institution. Die nun freilich auftreten kann – und das mit Sicherheit auch tun und sagen wird – sie tue das nicht um ihrer selbst willen und nicht aus eigener, angemaßter Machtbefugnis, sondern im Auftrage Gottes. Aber eben gerade diese Behauptung beweist das über das Papsttum gefällte Urteil als zutreffend.

Wer behauptet, im Auftrage Gottes zu handeln, der maßt sich das an. Und da er das zudem nicht im luftleeren Raum tut, sondern gegenüber Menschen, bedeutet diese Anmaßung zu wissen, wohin alles und wie alles geht. Es erhebt den Anspruch, allen Menschen den Weg zeigen zu können und zu dürfen, wohin sie, wie, wann und warum zu gehen, sich zu verhalten und zu handeln haben. Und bedeutet demzufolge, die Macht dazu haben zu wollen.

Wer eitel und anmaßend ist, ist rechthaberisch und machtstreberisch zugleich.

Es kann der katholischen Kirche – cum grano salis auch der verfaßten und organisierten evangelischen, aber auch anderen religiösen Organisationen, ob nun muslimisch oder anderer Art – es kann ihnen nicht der Vorwurf und nicht

die Anklage erspart werden, auf die soeben oben skizzierte Weise rechthaberisch und machtstreberisch zu sein. Und damit sowohl die christliche Weise, Religion zu haben und auszuüben, wie aber auch – und das insbesondere – die Religion, religio, überhaupt zu desavouieren. Denn das wahre Mensch-Gott-Verhältnis läßt die Behauptung eines einzelnen Menschen oder einer Gruppe, er oder sie allein hätten das Recht, vorzugsweise oder uneingeschränkt Gott zu vertreten, nicht zu.

Es ist hier, bei der Beurteilung dieses Problems, zu unterscheiden zwischen der realen Gegebenheit des Gott-Mensch-Verhältnisses – das zwischen dem **einen** Gott und jedem gilt, der Menschenantlitz trägt – und zwar losgelöst von allen möglichen menschlichen Sichtweisen, **und** diesen selbst, d.h. den subjektiven Auffassungen und Deutungen dieses Verhältnisses.

Von der Herrschsucht auszunehmen ist das wohl unerläßliche, wohl notwendige, aber vernünftige, dem Geführten im Sinne des Humanums dienende Führen.

Da tritt ein Mensch einem oder mehreren, einer Gruppe anderer Menschen gehorsamheischend gegenüber. Verlangt totale Unterwerfung unter seinen eigenen Willen. Und übt, bekommt er sie nicht, Sanktionen aus, entweder konkrete in Form, d.h. mittels Gewaltanwendung, oder indirekte in Form psychischer Einwirkungen, z.B. durch Beschimpfungen, wörtliche Herabwürdigungen oder Einschüchterungen anderer Art.

Ein solcher Mensch vermag es nicht, anderen in Form eines auf sprichwörtlicher Augenhöhe sich bewegenden Gesprächs zu begegnen, was auch bedeutet, sich ggf. den Argumenten eines anderen zu beugen. Er vermag nur zu leben in dem Gefühl, sich – wie die Sprache es unbestechlich

ausdrückt – durchzusetzen, Recht zu behalten oder wenigstens zu haben. Ihm ist am wohlsten dann, wenn er die nickenden Köpfe der anderen um sich herum sieht, wenn er Beipflichtung und Zustimmung zu allem hört, was er anordnet und gebietet. Widerspruch wird als Infragestellung des eigenen, für sakrosankt gehaltenen Selbst empfunden und, ließe man ihn zu, wie der Verlust des Selbstwerts, also als Leere erlebt. Und er merkt dabei nicht, daß die empfundene Leere eine ganz andere, unvergleichlich tiefere Ursache hat, nämlich die Nichtanwesenheit Gottes im eigenen Bewußtsein.

Existenznotwendiges Selbstbewußtsein und Eitelkeit

Wer nichts von sich selber hält, der wird in diesem irdischen, von der Gesellschaft weitgehend bestimmten Dasein kaum überleben können. Und wenn, dann höchstens als eine Art Sklave. Aber: wer Selbstbewußtsein entwickelt, der muß wissen, woher er es nimmt. Er muß darauf achten, ob er es als Kompensation der Leere nimmt. Oder: aus der durch Gottes Anwesenheit im Bewußtsein des jeweiligen Menschen erfüllten Leere.

Nimmt er sein Selbstbewußtsein aus einer Kompensation, so kommt es darauf an, wie und womit er die Leere füllt. Es kann sein, daß der Mensch Selbstbewußtsein erhält durch eine gesellschaftsbezogene Leistung, die gleichzeitig seine Eitelkeit befriedigt. Damit ist seine innere Leere zwar nicht beseitigt, sie ist nur durch eine Kompensation dem Anscheine nach erfüllt. Aber: sie bleibt wenigstens in Bezug auf die Gesellschaft unschädlich und negativ folgenlos.

Wie aber, wenn die Leere – infolge der im Bewußtsein herrschenden Abwesenheit von Gott – wenn diese Leere durch verbrecherische „Leistungen“

erfüllt wird. Eine Schein-Erfüllung zwar, aber für den, der sich für sie entschieden hat, eben doch eine Erfüllung. Sogar mit dem Effekt der Befriedigung der Eitelkeit. Denn auch der Super-Verbrecher konstatiert, daß er unter den ihm Vergleichbaren, unter seinesgleichen gewissermaßen, der „Chef“ ist. Was ihm Anerkennung und Bewunderung derer einbringt, die, wie er, sich für die Negativ-Seite gesellschaftlich-menschlichen Lebens entschieden haben.

Und so ist es auch mit den Neo-Nazis. Wer einem anderen Menschen unfreundlich begegnet, wer ihn beschimpft, ihn auffordert, das Land, das der Fordernde als sein Eigentum betrachtet, zu verlassen, wer einen anderen Menschen, weil der ihm oder ihnen aus irgendeinem unerfindlichen Grunde mißfällt, schlägt, zusammenschlägt, mit Schuhen oder Stiefeln brutal tritt, ins Gesicht, an den Kopf, dabei sogar billigend in Kauf nimmt, daß der so Malträtierte dabei sein Leben verliert – wer so etwas oder ähnliches tut, der ist in jedem Falle von Gott leer, von Gott verlassen, wie der Volksmund es treffend sagt – oder aber er hat seine Leere mit einer Kompensation gefüllt, die ihm das teuflisch-falsche Gefühl von Stärke des eingebildeten eigenen Selbst verschafft.

Da werden riesige auffällig farbige Fahnen, mit auffallenden, am besten Erschrecken machenden Symbolen, möglichst schwarz, Totenköpfen, Beilen, Schwertern u.ä. – da werden Fahnen, die besitzergreifend über das Publikum wehen, durch die Spaliere der am Straßenrand fasziniert und ängstlich Gaffenden getragen. Stolz und eitel infolge der ausgelösten Wirkung. Da macht man sich selber auffällig: geschorene, glänzende Glatzköpfe, schwarze, lederglänzende Habits, auf Hochglanz geputzte und gewienerte, massige Stiefel, unter deren Tritt aufs Straßenpflaster das gaffende Publikum fasziniert erschauert.

Und diese Reaktionen, die, gemischt aus Faszinosum, Angst, Abscheu und erahnbarem Wunsch, es gleichzutun – diese Reaktionen werden von ihren Verursachern begierig aufgefangen und in die innere Leere gesaugt, dabei selbstgefällig Befriedigung empfindend. Und das, so erscheint es dem Beobachter, infolge des durch nichts zu ersetzenden Gefühls, wer zu sein. Jemand, den man beachtet, anstaunt, vielleicht fürchtet. Aber selbst eine Reaktion letztgenannter Art verschafft ein unüberbietbares Überlegenheitsgefühl.

Selbst wenn es Befriedigung verschafft, zu einer von anderen beachteten Gruppe zu gehören: welch ein wie ein Segen empfundener Unterschied zu der vielleicht ärmlichen, eingeschränkten, unverständenen und halt- und ziellosen Kindheit und Jugend! Ohne eine liebevolle Hand, die sich einem danach Darbenden bot.

Was könnte getan werden, um dieser Flucht, einer vielleicht durch äußere Umstände beinahe erzwungenen, aufgezwungenen Flucht aus der Leere in die anmaßende und machterstrebende Eitelkeit zu begegnen?

Die dem Anscheine nach ewig wiederkehrende, sich immer aufs neue stellende Frage. Auf die es, so scheint es mir, zwar immer wieder beinahe unzählige Antworten gibt, ohne daß es einer von ihnen gelänge, die Wirklichkeit zufriedenstellend zu ändern.

Und trotzdem dürfen wir uns nicht entmutigen lassen bei dem Versuch, das von Lessing so wundervoll beschriebene, ersehnte Ziel zu erreichen, nämlich eine Welt, in der die Menschen das Gute um des Guten willen tun. Aber wie, wenn auch langsam, dahin kommen?

Es führt wohl kein Weg – trotz raffiniertester Technik und ausgeklügeltster Methoden – an der alten „Handarbeits-Weise“ vorbei: der frühzeitig beginnenden Erziehung und – einer Erziehung durch sorgfältigstes, von ständiger Selbstbeobachtung und -kritik geformtem, gebildeten Vorbild. Durch die direkte Methode der Begegnung von Mensch zu Mensch, der unmittelbaren wie mittelbaren Erfahrung vom Erfolg – wie auch vom Scheitern des Erziehenden, immer aber in direktem Gespür für die alle erzieherischen Maßnahmen unterströmende menschliche Liebe. Das liebende Verstehen noch in jeder unumgänglichen Maßregelung. In dem zu Erziehenden muß durch die ihn nie erdrückende, aber immer als präsent gespürte Zuwendung und menschliche Liebe seitens seines Erziehers und Mentors die Fähigkeit menschlicher Wärme geweckt und gefördert werden. Wonach jedes einigermaßen entwickelte Lebewesen hungert und verlangt. Man schaue nur auf das Kätzchen, den Hund, irgendein anderes Tier, wie es seinen Kopf in die Hand schmiegt. die es streichelt. Man muß es in seinem Innersten erleben, daß und wie man gemocht wird, daß man jemandem etwas bedeutet, etwas wert ist. Das ist die Grundlage fürs Leben, fürs ganze Leben. Angenommen und ernstgenommen zu werden, zu sein. Das macht das Leben erst lebenswert.

Im menschlichen Miteinander Aufmerksamkeit, Achtung, Respekt, erhalten Zuwendung und Liebe zu erhalten – das läßt die ganze Welt als liebevoll und lebenswert erfahren, erleben und sehen. Das legt auch den Gedanken nahe, daß es, wie der religiöse Volksmund sagt, einen liebenden Vater im Himmel gibt, will heißen: eine letztendlich liebevolle Welt-Schicksals-Macht, einen liebevollen Schöpfer. Ein Mensch, so erzogen, kann schwerlich an einer inneren Leere leiden und an dem daraus entspringenden, zwingenden, unwiderstehlichen Wunsch, diese Leere durch eitle Gefall- und Herrschsucht zu kompensieren.

Es kommt nicht darauf an, wie Superkluge es angesichts wenig bis unerzogener Kinder und Jugendlicher oft fordern: bessere Lehrer zu haben, sondern man muß bessere Menschen haben, die dann auch Lehrer sein können. Die erstgenannte Forderung macht den schon Tausende Mal gemachten Fehler wieder: Mißstände bzw. deren Abstellung einer bestimmten Gruppe zuzuschieben – sich selber damit zu exkulpieren und überdies damit nicht der Gefahr zu entgehen, daß es innerhalb dieser Gruppe immer wieder einzelne geben wird, denen es an der menschlichen Qualität mangelt oder gar fehlt.

Und sich über Angenommen- und Ernstgenommenwerden, über Geliebtwerden zu freuen, so zu freuen, daß man recht eigentlich lebt – das ist keine Eitelkeit. Die kann es erst dann werden, wenn man über das Sich-freuen hinaus es mißbraucht zur Erhöhung des eigenen Selbst vor anderen. Wenn man z.B. damit prahlt, sich versucht ein Ansehen damit zu geben.

Die päpstliche katholische Kirche – Führung oder Herrschaft?

Nun wird man deshalb nicht gleich – in einem dem Lessingschen Schwärmertum gleichenden revoluzzerhaften Impetus – das Papsttum abschaffen wollen. Ganz abgesehen davon, daß einem das realiter gar nicht gelänge. Allzu beeindruckend steht einem zudem vorm geistigen Auge der fürchterliche, aber imposante Auftritt des greisen, blutleeren Großinquisitors aus Dostojewskis „Brüder Karamasow“. Der dem wiedergekehrten Christus – in einer kaum nachvollziehbaren Mischung aus Haß und Liebe – den Zustand der verzweifelt nach Halt suchenden Menschen vor Augen führt. Wie sie, das Tier, wie er sagt, gekrochen kommen, ratlos, hilflos, verzweifelt, und nach der Vormundschaft der Kirche lechzen. Dankbar, wenn sie ihnen sagt, wo und wie's langgeht, wenn die sie in die Fron nimmt – oder ihnen sagt, wann sie

feiern, wann sündigen dürfen, und wie sie das dann – frei im Bewußtsein, für alle Handlungen und Taten die Verantwortung übernehmen zu müssen – erleichtert tun. Während diejenigen, die es ihnen erlauben oder verbieten, ihre Gewissen mit der Verantwortung beladen. Diese Art, mit den Menschen umzugehen, sie zu behandeln und zu beurteilen, entspräche zwar nicht dem Geiste Christi, aber – sie wird nun einmal der Realität gerecht. Und insofern, so der Großinquisitor an den von ihm inhaftierten Christus gewandt, sind wir schon lange nicht mehr mit Dir, sondern mit „Ihm“. Denn Du, so der Großinquisitor anklagend, Du hättest ja damals sein Angebot annehmen können, die Menschenwelt glücklicher zu machen – wenn Du „Ihm“, Satanas, dem großen Widersacher, die Herrschaft überlassen und Dich ihm unterworfen hättest. Aber das hast Du ja von Dir gewiesen. Und damit das Unglück über die schwachen Menschen gebracht, die einem Leben in Deiner anspruchsvollen Freiheit nicht gewachsen sind.

Ist, so gesehen, das Papsttum, sind alle Institutionen, die Führung übernehmen und den Menschen sagen, wo es langzugehen hat, unverzichtbar?

Nun dürfte allerdings die katholisch-christliche Kirche mit dem Papst an der Spitze, nach eigener Überzeugung der Stellvertreter Gottes auf Erden, kaum daran interessiert sein, so – wie Dostojewski das sah – die Herrschaft auf Erden über die Menschheit im Auftrage Satans auszuüben und damit das Bewußtsein von ihrer göttlichen Mission aufzugeben.

Zudem ist es – ob einem das aus grundsätzlichen Erwägungen über die potentielle Fähigkeit der Menschen zur Freiheit gefällt oder nicht – es ist eine unbestreitbare historische Tatsache, daß die Existenz insbesondere der katholischen Kirche und des Papsttums es vermocht hat, der Menschheit jahrhundertlang Halt und eine sinnvolle Ordnung zu geben. Das bleibt

festzustellen. Selbst wenn man die vielen inhumanen Verstöße dieser Glaubens-Institution zu Recht anprangert (z.B. die Borgia, die Verfolgung sog. Häretiker, z.B. Waldenser, Katharer, die Hexenprozesse u.a.m.).

Es kann also gar nicht darum gehen, die katholische Kirche und das sie repräsentierende Papsttum abzuschaffen. Solange es Menschen gibt, die darin ihre angestammte Heimat und den Grund für ihre religiöse Identität finden, sollten sie ihnen erhalten bleiben.

Was dagegen vom Papsttum, repräsentiert durch die je amtierenden Päpste, erwartet werden muß und von ihnen zu fordern ist: das für schier unglaublich zu Haltende zu tun, nämlich sich selber zu relativieren. D.h. konkret, daß sie ihren Allein-Vertretungs-Anspruch – nicht nur im Christentum, sondern eigentlich im Bereich des Religiösen überhaupt – daß sie diesen Allein-Vertretungs-Anspruch aufgeben.

Die Theologie muß wieder – wohl richtiger: zum ersten Mal – Theo-logie werden, nicht eine vom Papsttum be-schränkte. Das ist die Notwendigkeit und die große Chance, endlich, wenn auch auf verschiedene Weisen gesehen und gefeiert, die **eine einzige** Religion zu haben. Die Religion für alle Menschen auf dieser Erde. Gebrochen wie durch ein Prisma in die verschiedenen Weisen, das Gott-Mensch-Gott-Verhältnis zu sehen und zu erleben, aber in dem Bewußtsein, selber nur **eine** der prismatischen Farben zu sein, und das im zugleich vorhandenen lebendigen Bewußtsein der alle Besonderheiten umfassenden Gesamtheit des Prismas.

Wenn die katholische Kirche, wenn der Papst, wenn irgendwelche anderen religiösen Institutionen das nicht zu erkennen vermögen oder es nicht wollen und gemäß dieses Erkenntnismangels ihr Verhalten und Handeln nicht zu

ändern vermögen, dann beweisen sie damit, daß sie vom Glauben an den wahren Gott nicht erfüllt, also von Gott leer sind. Und diese wesentliche, profunde Leere entlarvte sie – als eigentlich eitel.

Wie darf man sich das mit der „Leere“ im Menschen eigentlich vorstellen?

Der Mensch ist ein Geschöpf derjenigen unergründbaren Macht, die wir „Gott“ zu nennen gewohnt sind. Der Mensch ist als Geschöpf Gottes mittels des Stranges der Schöpfungsmacht, der Schöpfungskraft mit Gott verbunden. Das ist zwar nicht gleich der Nabelschnur zwischen einer menschlichen Mutter und ihrem Kind, denn diese wird irgendwann zertrennt und spielt danach keine direkte Rolle mehr. Aber gleichwohl ist dieser – im letzten unpassende – Vergleich hilfreich für das nachfühlende Verstehen des Gott-Mensch-Verhältnisses qua Schöpfung. Der qualitative Unterschied zur menschlichen Geburt: die qua Schöpfung von Gott zu Mensch bestehende „Nabelschnur“ besteht ewig fort. Und begründet somit die wesentliche Erfülltheit des Menschen. In der christlichen Dogmatik spricht man deshalb davon, daß der Mensch, auch wenn er sich auf Grund seiner Entscheidungsfreiheit dem Gefühl nach von Gott gelöst habe, auf ewig der göttlichen Gnade teilhaftig sei.

Diese Erfülltheit qua Schöpfung verhindert die Leere im Menschen. Obwohl also diese Verbindung des Menschen zu Gott eigentlich unauflösbar ist und, egal was der Mensch tut, immer und ewig besteht, hat der Mensch auf Grund der ihm eingeschaffenen Freiheit zur Entscheidung die Möglichkeit, seine ihm gegebene Bindung an Gott zu vergessen oder zu negieren, indem er sich, seinem subjektiven Gefühl nach, von Gott befreit. Tut er das, so ist damit verbunden seine gefühlte innere Leere. Diese Leere ist gefühlt, „nur“ gefühlt. Vermag er sich doch von der Wahrheit, Geschöpf zu sein – und insofern über

den Schöpfungsakt, immer und ewig mit Gott verbunden zu sein – nicht zu lösen. Aber er vermag auf eine Art von Selbstsuggestion sich einzubilden, er sei von der Realität, geschaffen zu sein, frei.

Diese gefühlte Freiheit von Gott hat zugleich das Gefühl von innerer Leere zur Folge. Diese gefühlte innere Leere aber ist der Urgrund der Eitelkeit und erweckt das Bedürfnis nach Kompensation.

Diese gefühlte innere Leere muß allerdings nicht die Folge einer sog. freien Entscheidung sein, sondern kann einem Menschen gewissermaßen von außen aufgezwungen werden. Infolge langandauernder entwürdigender Behandlung vermag das Gefühl für eine Verbindung zum Schöpfer, zu Gott, nachhaltig beschädigt, ja zerstört zu werden.

Jedenfalls – wann und wodurch auch immer im Menschen die gefühlte Verbindung zu Gott zerreißt, entsteht Leere im Menschen, die er durch irgendeine Ersatz-Erfülltheit zu kompensieren versucht.

Doch – wie macht es sich bemerkbar, wenn man leer von Gott ist? Woran kann man das bemerken, sehen?

Wenn jemand andere Menschen so behandelt, als seien sie keine Ebenbilder Gottes. Aber – wie ist denn Gott? Damit man seine Ebenbilder ihm angemessen zu behandeln vermag. Damit man sie als seine Ebenbilder erkennt.

Gott ist – groß. Allmächtig. Vollkommen. Gut. Unendlich. Ewig. Der denkbar höchste Wert. Der von ihm geschaffene Mensch, sein Eben- d.i. Ab-bild, ist in den ihm als Geschöpf gesetzten Grenzen: fähig, relativ groß, relativ mächtig (insbesondere über sich selbst), relativ gut, des Erinnerens wert. Doch in einem

ist er seinem Schöpfer potentiell gleich: in dem ihm eingeschaffenen Wert: der Würde. Sie, als von Gott gegeben und anteilig an der Seins-Qualität Gottes, sie ist unverletzlich. Wer sie zu verletzen sucht, wendet sich damit gegen ihren Schöpfer, gegen Gott.

Wer die Würde des Menschen verletzt, der erhebt damit indirekt, aber unmittelbar die Hand gegen seinen Schöpfer, gegen Gott. Denn Gott hat sein Ebenbild nicht geschaffen, um in dessen Gestalt geschmäht zu werden. Der höchste Wert, Gott, lebt schließlich bzw. **ist** infolge der unauflösbaren Beziehung Schöpfer–Geschöpf unverlierbar im Menschen.

Über Grenzen der Ablehnung und Verurteilung der Eitelkeit

Sicherlich würde man einen Sturm der Entrüstung auslösen, würde man von den Menschen fordern, sich über gelungene und erfolgreiche Leistungen nicht zu freuen. Investiert man in alle Bemühungen, die zu Leistungsergebnissen führen, doch erhebliche, evtl. kaum meßbare Anstrengungen und Kräfte, ob nun körperlicher, geistiger oder seelischer Art oder aller Arten zusammen. D.h. man investiert in eine Leistung eigentlich sich selbst. Durch die erbrachte Leistung erfährt man so seinen eigenen Wert, ob bezogen auf die Gesellschaft, in der man wie unter einer Glocke, wie in einer Heimat lebt – oder „nur“ vorm eigenen, vorm Selbstbewußtsein. Und wer will, wer kann schon auf sich selbst, auf sein Selbst verzichten?

Allerdings: wer oder was ist das Selbst? Woraus besteht es? Besteht es nur aus dem Anerkanntwerden durch andere? Oder auch – vielleicht sogar wesentlich – durch das Bewußtsein des Ursprungs und des Genährt- und Gehaltenwerdens aus dem und durch den Schöpfer allen Seins?

Warum und wozu dieses lange, umläufige Nachdenken über Eitelkeit?

Wozu und warum über etwas denken und schreiben, von dem doch – fast – jeder zu wissen meint, daß darüber zu denken, zu reden, gar zu schreiben den Aufwand nicht lohnt, weil – ja: weil! Denn da wird's schwierig. Zu begründen, warum man sich bei diesem Thema zurückhält, fällt schwer. Vielleicht kennt man eine Begründung auch gar nicht, oder man hält sich vom Denken und Reden, gar Schreiben über dieses besagt-ungesagte Etwas zurück, weil man gelernt hat, sich davon zurückzuhalten. Weil man sich davon schon immer zurückgehalten hat. Weil es Tradition hat, Usus ist, das zu tun. Weil's Vater und Großvater schon so gehalten haben. Und wer weiß, wieviele vor ihnen schon. Zwar wurde die Zurückhaltung bezüglich dieses Themas nicht gerade in der Schule gelernt, aber die viel effektivere Schule der alltäglichen gesellschaftlichen Vermittlung war hier viel erfolgreicher – und nachhaltiger.

Aber – worum geht es denn nun eigentlich?

Es geht um alles das, worüber man nicht – gern – redet. Seit eh und je. Und deshalb wohl auch gar nicht darüber nachdenkt. Z.B. über die damit notwendigerweise mit einbezogene Kirche. Die katholische insonderheit. Aber nicht nur über sie. Und über den Papst. Über die Rolle des Papstes. Über die Bedeutung, die ihm von Millionen beigemessen wird. Fraglos in den meisten Fällen. Hat er das – abgesehen vielleicht von der Anerkennung der Person eines bestimmten Amtsinhabers – als Institution wahrhaft verdient? Darf er Derartiges in einer Welt der zur Freiheit gekommenen bzw. kommenden Menschen überhaupt?

Die profunde Gefahr nicht erkannter und unkontrollierter Eitelkeit

Die Eitelkeit ist nicht die harmlose Kraft, als die sie sich gibt und deshalb von vielen auch so genommen wird. Denn man darf weder sie noch – ganz und gar – ihre mannigfachen Spielformen, als die sie aufzutreten vermag bzw. in denen sie als deren Ursprung steckt – man darf, man sollte sie nicht aus den Augen lassen, sollte sich ihres Auftretens, insbesondere bei sich selber, aber nicht nur dort, bewußt werden, sein und bleiben. Da sie, läßt man sie aus den Augen und aus der kritischen Überwachung, unliebsame Schäden hervorzurufen bzw. anzurichten vermag.

Was veranlaßt mich zu solchen Fragen und Aussagen? Wieder die Beobachtung eines Ereignisses. Zwar nicht als direkter Augenzeuge, sondern durch das Medium TV vermittelt. Aber manchmal läßt das durch die Kamera herangeholte Bild mehr erkennen, als wäre man unmittelbarer Zuschauer.

Sog. Friedentreffen der Führer der sog. Welt-„Religionen“ in Assisi, dem Geburtsort des christlichen Heiligen Franz von Assisi. Da schreiten sie heran: in schwarzem, in weißem Habit, weißbärtig und ehrfurchtsvoll. Und vorn trippelt, ganz weiß gekleidet, das weiße Käppchen auf dem Hinterkopf, der christliche, der katholisch-christliche Papst. Was fühlt, was empfindet, was denkt er? Fühlt er sich als einer unter mehreren? Schaut man genau, weder positiv noch negativ vorurteilsvoll, hin, so will es einem scheinen, als mache er eine Veranstaltung mit, ohne indes von ihr überzeugt zu sein. O ja – er ist schon überzeugt davon, im franziskanischen Sinne für den Frieden in der Schöpfung zu sein und das auch zu demonstrieren – daran dürfte nicht zu zweifeln sein. Aber – das gemeinsam mit anderen zu tun, die noch dazu dabei gleichberechtigt, gleichgewichtig, gleichwertig sein sollen, sein wollen – da, so scheint es, gibt es doch eine innere Distanz. Die man zwar überwindet, äußerlich wohl, weil

man damit einer gespürten Entwicklung in der Menschheit nachgibt. Aber von innen her überzeugt tut man es wohl nicht.

Ist in seinem Innersten der Gedanke beseitigt, in dieser Gruppe von Führern der sog. Welt-„Religionen“ eigentlich derjenige zu sein, der den Allein-Vertretungs-Anspruch erhebt?

Ist **dieser** Gedanke wirklich und wahrhaftig im Papst nicht präsent? Und wenn doch – wie vereinbart sich diese Präsenz mit dem augenfälligen Tun, nämlich mit den anderen Religions-Führern gemeinsam nicht nur irgend etwas zu tun, sondern gewissermaßen für den Frieden unter den Menschen zu „demonstrieren“, gemeinsam zu beten?

Sicher stellt sich dieses Problem für die andern ähnlich. Aber für den katholisch-christlichen Papst wohl doch auf besondere Weise. Warum? Erstens, weil man zutiefst daran glaubt, daß sich Gott den Christen auf einmalig besondere Art offenbart – nicht habe, sondern hat.

Zwar gibt es den Offenbarungsglauben auch außerhalb des Christentums, bei anderen Weisen, Religion zu haben und auszuüben und zu erleben (um den falschen und gefährlichen Begriff „Welt-Religionen“ zu vermeiden), aber sicherlich scheint die christliche Gottes-Offenbarung von besonderer Qualität. Weil Gott hier auf eine besonders glaubwürdige Art in Erscheinung tritt. Zum zweiten scheint die christliche Art, Religion zu haben, diejenige zu sein, die bei dem zukunftssträchtigen Vorhaben, die Menschheit zu einer **einzigsten** Art, Religion zu haben und auszuüben, zu entwickeln, die für alle akzeptabelste, weil reflektierteste Basis zu sein scheint.

Im Bewußtsein dieser vielleicht tatsächlich gegebenen Vorzüge des Christentums dürfte es für einen seiner wesentlichen Führer, für den Papst, nicht leicht sein, angesichts anderer religiöser Führer **nicht** ein nur schlecht verhohlenes Gefühl von Überlegenheit zu haben. Hat er das? Hat der Papst das? Es ist mir schlicht unmöglich zu denken, er habe es nicht.

Und ist er, quasi qua Amt, nicht geradezu dazu verpflichtet, so zu denken? Könnte er sein Amt überhaupt ausüben, ohne so zu denken?

Aber – **wenn** er so denkt, ja im Innersten fühlt, was ergibt sich daraus für das Urteil über ihn? Über ihn, den besonderen Kirchenführer, den Papst, und für das Amt als solches?

Dann ist der Papst vom wahren Gott unerfüllt. Nicht erfüllt von ihm, wie z.B. Eckhart es gesehen und für notwendig gehalten hat. D.h. aber: der Papst wäre „leer“, litte an der wesentlichen Leere. Und sein gesamtes pomphaftes Auftreten wäre – Eitelkeit. An einer solchen desillusionierenden Erkenntnis führt kein Weg vorbei.

Fast alles bis hier Bedachte und Ausgesagte klingt nach einer Ablehnung, ja Verurteilung der Eitelkeit. Das aber erscheint, wie alles radikal als unausweichlich Bezeichnete, als grundsätzlich bedenklich.

Bleibt doch zumindest das Faktum, daß die Eitelkeit untrennbar mit der menschlichen Existenz verbunden zu sein scheint, zu allen Zeiten die Menschen aller sozialen Schichten heimgesucht und sie recht eigentlich besessen hat – so steht dieses Faktum unter dem Anspruch, vorurteilslos betrachtet werden zu sollen.

Das will ich tun, indem ich frage: Darf ich, darf man eitel sein? Und wenn ja: wie, wann und weshalb?

Wenn er, der Papst und auch alle tonangebenden Theologen und Dogmatiker, meinen glauben zu müssen, daß **er**, daß **sie** die Wichtigsten, ja die Absoluten seien, **dann** müssen sie unter einer Leere leiden, die sie so, auf die Art, wie sind und auftreten, füllen möchten.

Hier, z.T. nochmals, einige Zitate aus Meister Eckharts Werken.

„...wer Gott in einer (bestimmten) Weise sucht, der nimmt die **Weise** und verfehlt **Gott**, der in der Weise verborgen ist. Wer aber Gott ohne Weise sucht, der erfaßt ihn, wie er in sich selbst ist...“ (Deutsche Werke I, 5. Predigt).

„Sie (die Vernunft) will auch Gott nicht, sofern er Gott ist. ... weil er da noch einen Namen hat. ...sie will ihn dort, wo er keinen Namen hat. Sie will etwas Edleres, etwas Besseres als Gott, sofern er Namen hat...“ (Deutsche Werke I, Predigt Nr. 26).

„Der Mensch soll sich nicht genügen lassen an einen gedachten Gott, denn wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott...“ (Deutsche Werke II, Traktat Nr. 2).

„Das Wichtigste ist, daß der Mensch durch alle Dinge hindurch – und über alle Dinge und aller Dinge Ursache hinausgehen muß, und das fängt dann an, den Menschen zu verdrießen. Infolgedessen bleibt der Mensch in seiner Beschränktheit...“ (Deutsche Werke I, Predigt Nr. 10).

„Soll die Seele Gott sehen, so darf sie auf kein zeitliches Ding mehr blicken... Wer Gott sieht, der erkennt, daß alle Kreaturen ein Nichts sind...“ (Predigt über Lukas 21,32).

„Soll die Seele Gottes inne werden, so muß sie auch sich selber vergessen und sich selber verlieren. Denn solange sie sich selber sieht und kennt, solange sieht und kennt sie Gott nicht...“ (a.a.O.).

D.h. aber, so die letzte Aussage: ein Mensch, eine Institution ist leer, wenn er, wenn sie sich selber sieht. Nun wird es nie und nirgends möglich sein – wie bereits dargelegt – sich selber gar nicht zu sehen. Aber: in welchem Ausmaße trifft das grundsätzlich, insbesondere aber auf die Institution des Papsttums und – auf die jeweilige Person, die es verkörpert, auf den jeweiligen Papst zu?

Grundlegende Aussagen und Erwägungen über die Eitelkeit zum Schluß

„Vanitas vanitatum“ – frei und sinngemäß übertragen: Alles ist eitel. Ganz gleich, wer und unter welchen weltsichtsbildenden Umständen einen solchen lateinischen Satz einst geprägt hat: allein die Existenz dieses Satzes belegt, daß über Eitelkeit, ihr Wesen und ihren Wirkungsbereich bereits früher nachgedacht und die in diesem Satz eingefangene Erkenntnis von dem, was sie realiter darstellt, formuliert worden ist. Und das kann weder auf Zufall noch auf Willkür zurückgeführt werden. Sondern es drückt etwas aus, das sich dem Formulierer dieses Satzes als unübersehbare Wirklichkeit, die zugleich der Wahrheit entsprach, dargeboten hat. Nämlich der Wahrheit menschlicher Existenz.

Zu unserer Existenz aber gehört es, über sich hinauszudenken. Und alles, was uns daran zu hindern versucht, erst als Hinderung zu erkennen – und dann es zu überwinden, es aus unserem Leben zu verbannen versuchen.

So bleibt nichts anderes übrig als festzustellen, daß derjenige, der sich – aus vermeintlicher Glaubenstreue oder aus Gruppensolidarität – meint hinter „seinen“ Papst stellen und ihn dann – wegen dieses hier mißverstandenen Textes – meint verteidigen zu müssen, der tut im Grunde nichts anderes, als eine ärgerniserregende Realität zu verteidigen. Und macht sich zum Verteidiger

von Eitelkeit, Anmaßung und Herrschaftsstreben. Mag er und mögen andere dieses Urteil auch als unverschämten, unverantwortlichen Vorwurf entschieden zurückweisen.

Bei diesem vielleicht als harsch und als unerlaubt anmaßend empfundenen Urteil halte ich es für unerläßlich und notwendig zu betonen, daß weder dem Papst noch jedem einzelnen katholischen Christen ihr Existenzrecht abgesprochen werden soll. Wer immer glaubt, den **einzig**en Gott in der katholisch-christlichen **Weise** anbeten und verehren zu müssen, der soll das ungehindert tun können. Genau so wie derjenige, der das auf evangelisch-christliche, auf orthodox-christliche oder auf eine andere christliche Weise meint tun zu müssen. Oder auf islamische, jüdische, auf buddhistische, lamaistische, hinduistische oder auf welche Weise auch immer. Aber: er, jeder, wie und auf welche Weise er Gott anbetet und verehrt, die einzige Religion hat und ausübt – jeder sollte es irgendwann gelernt haben, seine **besondere** Art nicht für **absolut** zu halten und zu erklären, sondern sie zu **relativieren**.

Und wie steht es mit den anderen „Religionen“?

Wie steht es z.B. mit dem Islam? Ist **er** von Eitelkeit frei? Ist **er** ohne Leere? Wie steht es mit allem, was die Imame, die Ayatollas predigen? Wonach die islamischen Gläubigen Tag für Tag leben? Wie steht es mit der Gesetzgebung, der Scharia? Ich kenne, obwohl durchaus nicht unwissend, den Koran nicht vollkommen genug, um tiefgründige und weitreichende Urteile über den Islam zu fällen. Aber es erscheint als kaum glaubhaft, daß Strafen für Handlungen, die als Verbrechen zu bezeichnen höchst fragwürdig ist, wie z.B. das Sich-widersetzen gegen patriarchalisch befohlene Zwangs-Ehen – es erscheint also als kaum glaubhaft, daß Strafen wie Gliedabhacken, Verstümmeln, Steinigen

u.ä.m., daß solche Strafen im Sinne auch des islamisch verstandenen Gottes, also **Gottes** sind, ja sein können. Wo solche inhumanen Strafen trotzdem geschehen, sind die Richter Urteilsvollstrecker nicht von Gott, vom Geiste Gottes erfüllt. D.h. sie sind nur von sich erfüllt, also eigentlich leer. Ihre Handlungen sind also **eitel**. Und da diese von der Eitelkeit diktierten Strafen von schwerwiegenden Folgen für andere Menschen sind, sind sie zugleich Auswüchse von **Macht**, der so häufig versuchten Kompensation der Leere. Damit sind wir bei einer weiteren Erkenntnis angekommen, nämlich der, daß Leere von Gott Eitelkeit hervorruft – und daß Eitelkeit Macht nach sich zu ziehen vermag.

Es wird hier nicht der Versuch angeprangert, daß der Islam seinen Menschen eine Ordnung zu geben versucht, sondern es wird die falsche Ordnung verurteilt. Es wird kritisiert, daß es der Islam verabsäumt, die Menschen mit Liebe und Verständnis zu erziehen, sich in der ihnen eingeschaffenen Gabe zu üben, frei zu sein. Hände und Beine abhacken, Menschen lebendig einzugraben und zu steinigen – das sind keine Behandlungsweisen, die Gott angemessen sein und in den Menschen die ihnen anerschaffene Freiheit entwickeln dürften.

Ein Beweis für das Sein Gottes – als Basis für einen erfolgreichen Kampf gegen die Bewußtseins-Leere von Gott

Wenn immer von der Eitelkeit als Leere die Rede ist, der Leere von Gott – dann enthält diese Formulierung die indirekte Forderung, diese Leere zu füllen. Und zwar mit Gott, wohl richtiger: mit dem Bewußtsein von, mit dem Glauben – d.h. dem unmittelbaren Wissen, nicht: Nicht-Wissen – an Gott. Dafür aber bedarf es des Wissens, und zwar des bewiesenen Wissens, vom wirklichen Sein

Gottes. Es ist die – beinahe uralte – Frage nach einem, nach **dem** Gottes-Beweis.

Es passierte, nein: es geschah mir etwas Märchenhaftes, eher Wunderbares. Auf Grund der Werbe-Broschüre eines Vereins, dessen Mitglied ich seit rund 50 Jahren war, hatte ich mir einen dort sehr positiv vorgestellten Globus gekauft. Der stand nun, rechter Hand von mir, auf der weitest entfernten Ecke meines Schreibtisches. Ich saß in einer Schreibpause gedankenverloren an ihm und mein eigentlich nichts suchender Blick wanderte unwillkürlich auch über den still dastehenden Globus. Und plötzlich fingen meine Gedanken an seltsam zu arbeiten.

Diese Globus-Kugel stellt die wirklich existierende, der Form einer Kugel angenäherte, **Erde** dar. Den Planeten Erde. Mein phantasievoller Blick wanderte zu dem auf dem Globus als relativ kleiner Fleck dargestellten Europa. Dort, so meine wacher gewordene Phantasie, befand sich, als noch kleinerer Fleck, Deutschland. Und dort, als noch einmal kleinerer, schon kaum mehr auszumachender Fleck, meine kleine Stadt, in der **ich** lebte. Und dort, es ging nun schon ins kaum mehr Sichtbare, befand ich mich, ein winzig-winziger Punkt.

Was, so kann jetzt vielleicht jemand sich verwundern, was soll uns das? Das, so erwidere ich, sagt uns mehr, als der angeblich scharfe Verstand, der Verstand der Verständigen es sieht und es der Rede für wert hält.

Was aber sah ich in meiner, mich nun ganz mit sich fortnehmenden Phantasie? Dieser kleine, kaum wahrnehmbare Punkt auf dem Globus, der für mich steht, bin auf der wirklichen Erdkugel ich, der Erdkugel, für die der Globus auf meinem Schreibtisch steht. Und auf diesem Globus, mit ihm, es vertauschen

sich die Wirklichkeitsebenen, rase ich – so läßt meine Phantasie mich es erleben – mit der aus jedem Lexikon bekannten – Wahnsinnsgeschwindigkeit durch das Weltall, um die Sonne, den riesigen Feuerball, herum. Und ich auf ihr drauf, auf der Erde. Der Globus **ist** der Erdball, und der Punkt auf dem Globus – das bzw. der bin **ich** auf der Erde.

Und während ich, in meiner Phantasie, mit der Erde durch das Weltall rase, empfinde ich zugleich wie einen totalen Gegensatz dazu: ich fühle mich, unbeweglich auf einer ruhigen, dem Eindruck nach stillstehenden Fläche, auf dem, was unsere Alltagssprache „Erde“ zu nennen gewohnt ist. Auf einem festen, sicheren Boden, nämlich auf dem alles, scheinbar fest gegründet, auf Grund und Boden unverrückbar steht. Aber **das** – das ist nun die eigentliche Illusion. Denn in Wahrheit befindet sich mein fester Boden unter den Füßen auf einer in Wahrheit dahinrasenden Erdkugel.

Und alles das vermag der winzige Punkt auf dem Globus, der für mich auf der Erde steht, zu denken und zu empfinden und mit Hilfe seiner empathischen Phantasie nachzuvollziehen. **Welche**, welch ein **Wunder**!?

Die Erde, die Sonne, das Weltall – und darin ich, die Gesetze, nach denen alles ist und besteht, dieses Rasen durchs Weltall – wie kann das alles sein? Hat es sich, wie pflegt man mancherorts zu sagen: von selber so ergeben? Doch: was bedeutet, was verbirgt sich hinter dem, was die Sprache „von selber“ nennt?

Ist es da nicht viel überzeugender anzunehmen – und damit aller Ur-Erfahrung folgend – woher kommt die nun wieder? – daß das alles eine gesetzte Ursache hat – ist es nicht viel überzeugender, etwas, eine alles überragende Macht zu denken, die dieses Wunder des denkenden Punkts auf einem durchs Weltall rasenden Erdball geschaffen hat? Ebenso wie dieses und diesen?

Zumindest erst einmal den Kern der Schöpfung, der sich dann evolutionär-entelechiol stetig zu dem entwickelte, was sie zur Zeit ist und in die Zukunft hinein werden wird?

Für mich, ausgehend von einem gedankenverlorenen Sitzen am Schreibtisch und dem ziellos schweifenden Blick auf den Globus hatte der daraus entspringende Phantasie-Flug als darin aufspringendes Ergebnis – einen Gottes-Beweis katexochen. Gott **ist**. Gott ist einfach in den Dingen und in deren Gesetzen. Man darf sich nur nicht durch das Augenschließen um seine Erkenntnis betrügen.

Diese geordneten Gesetze, die im Mikro- wie im Makrokosmos gelten, können nicht aus sich selber entstanden sein. Wie denn? Wie könnte so etwas überhaupt sein? Und – wenn man zu dieser Ansicht neigt – obwohl wie ihr Gegensatz unbeweisbar – dann stellt sich die Frage, ja sie zwingt sich einem auf: **wie** ist es möglich, daß sich die große, alles durchwaltende Gesetzmäßigkeit so „von selber“ hat bilden können? Zwar gibt es die sog. Chaos-Theorie, aber selbst das Chaos seinerseits ist in Gesetzmäßigkeiten eingebunden. Und woher kommen die?

Gott: er ist sicherlich anders und anders in den Dingen, als es Dogmen gebieten. Und als der Blinde es zu sehen bzw. nicht zu sehen vermag. **Und** – als Alleinvertretungs- und Alleinerkenntnis-Ansprüche es uns weismachen wollen. All diese **Eitelkeit**, die eine **Leere** vom Wesentlichen ist, gilt es zu erkennen und ihr – und das zunehmend – im Interesse einer sich entwickelnden humanen Welt zu widerstehen.